

Müraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Mura.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag Mittag an die Buchdruckerei Marek & Martin in Trebnitz i. Schlef. erbeten.

Abonnements-Preis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 45 Pf., durch
den Kolporteur pro Nr. 6 Pf.

Insertions-Preis:
die kleine Zeile 10 Pf., für Geschäftsleute aus Mura und
Mura-Burglehn die kleine Zeile 5 Pf.

Nr. 52.

Sonnabend, den 28. Dezember

1907.

Tag.	Datum.	S.-N.	S.-L.	Wend.-Nig.	Wend.-Nig.
Sonntag	29. Dez.	8. 6	3.58	8. 1 4	8. 12 45
Montag	30. "	8. 6	3.59	" 2.18	" 1. 7
Dienstag	31. "	8. 6	4. 0	" 3.34	" 1.32
Mittwoch	1. Jan.	8. 6	4. 0	" 4.55	" 2. 4
Donnerstag	2. "	8. 6	4. 1	" 6.15	" 2 45
Freitag	3. "	8. 6	4. 2	" 7.31	" 3.39
Sonnabend	4. "	8. 6	4. 3	" 8.37	" 4.47

Gutes tun, das Unrecht lassen
Und sich nicht verblüffen lassen.
Neben soll die Not uns lehren,
Aber auch — sich bereit halten wehren.

Aus „Seltenheits“ von R. v. Wolfberg
(Hermann Kramer, Dresden-V.).

Gedenktage.

29. Dez. 1870 Besetzung des Mont Avron durch sächs. Truppen.
30. " 1819 Theodor Fontane geb.
31. " 1882 Leon Gambetta gest.
1. Jan. 1814 Blüchers Uebergang über den Rhein.
2. " 1861 König Friedrich Wilh. IV. von Preußen gest.
3. " 1671 Kurfürst Joachim II. von Brandenburg gest.
4. " 1819 Der Stenograph Gabelsberger gest.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Vom 1. bis 12. Januar 1908 kommen folgende Steuern zur Erhebung:

1. Gemeindesteuern (IV. Quartal),
2. Brandgeld für Mobiliar,
3. " " Immobiliar,
4. Synodalbeiträge (ev. Gemeinde).

Mura, den 24. Dezember 1907.

Der Magistrat.

J. B. Kempe.

Politische Wochenchau.

Deutschland. Das Weihnachtsfest ist am Kaiserhofe in üblicher Weise gefeiert worden.

Am 21. Dezember fand die Taufe des zweiten Sohnes des Kronprinzen statt. Die feierliche Handlung vollzog Oberhofprediger Dryander. Der Täufling erhielt die Namen Louis Ferdinand Viktor Eduard Adalbert Michael Hubertus. Unter den Paten waren: Prinzregent Luitpold von Bayern, vertreten durch den Prinzen Ludwig, der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Prinz Max, der badische Thronfolger. Im Anschluß an die Taufe fand Gratulationscour und darauf Tafel statt.

Die Gesetzentwürfe über ein Spiritusmonopol und eine Wanderoliensteuer für Zigarren sind dem Bundesrat zugegangen und von diesem den zuständigen Ausschüssen zur Vorberatung überwiesen worden.

Zur Bekämpfung der Kohlennot verlautet, die Regierung werde zu einem Verbot der Ausfuhr deutscher Kohle für bestimmte Zeit greifen, falls die bereits angeordnete Anwendung des Rohstofftarifs auf die Einfuhr von Kohlen für die Dauer von einem Jahre nicht die erwartete Wirkung haben sollte.

Der Entwurf eines neuen Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs ist jetzt veröffentlicht worden. Insbesondere befaßt sich der Entwurf mit der Neuordnung des Ausverkaufswesens, das in vielen Städten nachgerade zu einer Gefahr für das Geschäftsleben geworden ist.

Aus Anlaß der Krisis im deutschen Flottenverein hat der Präsident Fürst Otto zu Salm zum 19. Januar eine Generalversammlung nach Rassel einberufen. Wie verlautet, wird die Krisis mit einem Rücktritt des Generals Reim endigen.

Seit dem 19. d. M. tagt in Berlin der neue Hardenprozeß. Der Angeklagte, obwohl immer noch leidend, nimmt teil. Vergleichsversuche, die von Harden resp. seinen Freunden ausgingen, sind gescheitert.

Die von der Stadtverordnetenversammlung zu Düsseldorf beschlossene Neubefolungsordnung für die Schullehrer hat die Genehmigung des Kultusministeriums gefunden. (Danach scheint man an dem bekannten „Bremserlaß“ nicht mehr so strikte festzuhalten.)

Die Manenguba-Eisenbahn in Kamerun, deren Bau der deutschen Ingenieurkunst außerordentlich schwierige Aufgaben stellt, ist nun endlich doch ein Stück weitergekommen. Die Erdarbeiten



Der neue König Gustav V. von Schweden.

sind nämlich ziemlich fertiggestellt. — Die Südwestafrikanische Südbahn ist Ende November in Feldschuhhorn bei Kilometer 285 angelangt. Bis Reetmanshoop fehlen noch etwa 80 Kilometer. Die nächste Teilstrecke bis Seeheim bietet erhebliche Geländeschwierigkeiten, so daß ihre Fertigstellung erst im Frühjahr erwartet werden darf.

Oesterreich-Ungarn. Anlaßlich des Empfanges der Delegationen in der Wiener Hofburg unternahm der Kaiser nach überstandener Krankheit am 21. d. M. die erste Ausfahrt. Von Schönbrunn bis zur Hofburg waren die Häuser auf dem ganzen Wege mit Tannenreisig, Fahnen und Emblemen festlich geschmückt. Auf den Straßen bildeten zahlreiche Vereine Spalier. Der in offenem Wagen fahrende Kaiser wurde auf dem ganzen Wege von der nach vielen Tausenden zählenden Menschenmenge jubelnd begrüßt. Bürgermeister Lueger richtete an den Kaiser eine Ansprache. — Der seltene Fall, daß ein aktiver Ministerpräsident einen Abgeordneten zum Duell fordert, hat sich im ungarischen Abgeordnetenhaus ereignet. Der Rabinetttschef Dr. Wellerle hielt eine Rede, in der er ausführte, es habe sich eine neue Partei gebildet, die davon lebe, andern die Ehre abzuschneiden. Trotzdem er den Abg. Polonyi nicht nannte, fühlte sich dieser beleidigt und fragte den Ministerpräsidenten, ob er ihn gemeint habe. Als Wellerle bejahte, nannte dies Polonyi eine Ehrlöslichkeit. Infolgedessen forderte Wellerle den Abge-

ordneten nach eingeholter Genehmigung Kaiser Franz Josephs zum Duell.

Italien. Die Regierung ist wegen der stetig zunehmenden Rückwanderung von italienischen Auswanderern aus den Ver. Staaten sehr beunruhigt. In Neapel und Genua treffen fast täglich Italiener aus Amerika ein. In den letzten Tagen sind 50000 Italiener in die Heimat zurückgekehrt. 100000 befinden sich auf dem Wege.

Schweiz. Die Bundesversammlung wählte zum Bundespräsidenten für das Jahr 1908 den Bundesrat Brenner-Basel (radikal), zum Vizepräsidenten den Bundesrat Jemp-Luzern.

Rußland. Gleichwie in Galizien ist auch in Rußisch-Polen eine Boykottbewegung gegen deutsche Erzeugnisse und Waren im Gange. In ganz Polen wurde eine Industrieliga gegründet zur Unterstützung der Landesproduktion und Abwehr der Einfuhr deutscher Industrieprodukte. Die Presse beschimpft die von Deutschen laufenden Konsumenten und veröffentlicht die Namen jener Firmen, die Bestellungen bei Deutschen zurückgezogen haben. Die Bauernverbände beschloßen, den Gebrauch deutscher landwirtschaftlicher Geräte zu unterlassen. — Der polnische Schulverein, der kürzlich durch den Generalgouverneur mit einer Geldstrafe von 3000 Rubel belegt war, hat seine Tätigkeit eingestellt. Infolgedessen sind 1600 polnische Schulen geschlossen worden. Der Schulvereinsfonds wurde ins Ausland geschafft. — Gegen Stössel und drei seiner Generale wird zurzeit wegen Port Arthur vor dem Petersburger Militärgericht verhandelt.

Serbien. In der serbischen Stupschina stellte ein Mitglied der Radikalen unter großem Beifall der Regierungsgegner fest, daß die jetzige Dynastie schlimmer wirtschaftete, als die ermordete Draga und Alexander es je getan hätten. Redner ermahnte die Minister, dafür zu sorgen, daß die Uebergriffe des Kronprinzen aufhören, sonst stände dem Königshaus ein schlimmes Ende bevor.

Bulgarien. Die Vermählung des Fürsten von Bulgarien wird voraussichtlich erst nach Ablauf des Trauerjahres um seine Mutter, also im Mai 1908, stattfinden.

Persien. Ein neues Kabinett ist gebildet und Nizam es Saltaneh zum Premier- und Finanzminister ernannt worden. In das Kabinett wurde Prinz Aziz Mirza als Kriegsminister berufen. Jaffer es Saltaneh wurde mit der Leitung des Handelsministeriums betraut. Die Minister des Innern, des Außern, der Justiz und des Unterrichts behielten ihre Portefeuilles. Das Parlament richtete im Namen der persischen Nation ein langes Manifest an die Mächte, in dem diese von dem Stande der Dinge im Reiche unterrichtet werden.

Aus aller Welt.

Der Fürst von Bulgarien soll kürzlich vor seiner Verlobung das für Persönlichkeiten seines Ranges nicht leichte Kunststück zuwege gebracht haben, einige Tage in strengstem Inognito in Berlin zu verbringen. Es gelang ihm dies vornehmlich mit Hilfe des Direktors des Linden-Hotels, in dem er abzustiegen pflegt. Der interessante Gast bestand darauf, daß sein Inognito auf das strengste gewahrt werde. Es wurde deshalb die Einrichtung getroffen, daß der Fürst das Hotel niemals durch den Haupteingang, sondern stets durch die nach der Behrenstraße führende Pforte betrat und verließ. In aller Stille, ohne daß auch nur ein Hotelangestellter etwas davon erfuhr, versammelten sich in den Berliner Hotelzimmern des Fürsten der Erbprinz und die Erbprinzessin Neuß, einige thüringische und mecklenburgische Prinzen und vor allem die Braut, Prinzessin Eleonore, die in Berlin in ihrer Lübbener Diatonißentracht eingetroffen war und sich erst hier aus der schlichten Schwester Eleonore, deren Ordensauszeichnungen auf dem schmucklosen Gewande Aufsehen erregten, in die fürstliche Braut verwandelte. Als dann begab man sich erst nach dem Schlosse Serrahn, von wo aus zur Ueberraschung der Welt die Verlobung verkündigt wurde.

Abenteuer zweier Offiziere. Daß es nach dem Fall des „Hauptmanns von Köpenick“ preußischen Offizieren passieren kann, für falsche Offiziere gehalten zu werden, beweist ein Erlebnis, das zwei Offiziere in Berlin zu übersehen hatten, und das jetzt vor dem Kriegsgericht der Gardebavallerie-Division zur Verhandlung kam. Am 8. Oktober hatten der Hauptmann Thiesler und der Leutnant Wisoßki vom 128. Infanterie-Regiment einen Rekrutentransport von Dortmund nach Danzig abzuholen. Auf der Durchreise kamen sie nachts in Berlin auf dem Bahnhof Friedrichstraße an, und mit dem ersten Frühzuge wollten sie vom Lehrter Bahnhof weiterfahren. Als sie gegen 2 Uhr am Lehrter Bahnhof anlangten, fanden sie alle Türen und Tore verschlossen. Die beiden Offiziere entschlossen sich, in der Nähe ein Lokal aufzusuchen. In der Kolonialhalle befindet sich das Café „Ulambara“, darunter liegt ein Tanzlokal. Nach beendetem Tanz kommen die Tänzer mit den Tänzerinnen nach dem Café, um sich dort weiter zu amüsieren. Die Offiziere hatten von alledem keine Ahnung. Sie betraten das Café, das bis dahin noch niemals ein Offizier in Uniform aufgesucht hatte. Das Erscheinen der beiden erregte unter den anwesenden Gästen allgemeines Aufsehen. An allen Tischen tuschelte man über die beiden Offiziere, die sich ahnungslos an einem der reservierten Tische niedergelassen hatten. „Es sind falsche Hauptleute von Köpenick“, hieß es bald bei den Gästen. Unter den Anwesenden befand sich auch der Unteroffizier Müller von der zweiten Eskadron des zweiten Garde-Ulanen-Regiments. Beim Erscheinen der beiden Offiziere machte er die nötigen Ehrenbezeugungen, doch allmählich tauchte auch in ihm der Verdacht auf, daß es sich hier um verkleidete Zivilisten handele, und daß er seine Ehrenbezeugungen an Unwürdige verschwendet habe. Sein Verdacht wurde noch durch Äußerungen seitens eines Bahntechnikers wesentlich bestärkt. Müller fiel der Geniestreich des Hauptmanns von Köpenick ein, und ihm kam der Gedanke, daß die beiden Offiziere etwas ähnliches im Schilde führten. Nach einer Stunde verließen die Offiziere das Lokal. Draußen fragten sie einen Schutzmann, wann der Lehrter Bahnhof geöffnet werde. Während sie noch mit dem Beamten in Unterhandlung standen, erschien Müller auf der Bildfläche. Gefolgt von einigen anderen Gästen war der Unteroffizier den Offizieren nachgegangen; als er sie bei dem Schutzmann erblickte, forderte er den Beamten mit den Worten: „Verhaften Sie diese beiden Herren!“ auf, die beiden Offiziere festzunehmen. Als der Schutzmann dem Unteroffizier bedeutete, daß dies nicht gehe, da die beiden Herren ja aktive Offiziere seien, forderte Müller den Beamten noch einmal in barschem Tone auf, die Herren zu verhaften. Anstatt der Offiziere wanderte schließlich der Unteroffizier zur Wache. Nunmehr hatte er sich vor dem Kriegsgericht wegen schwerer Beleidigung von Vorgesetzten zu verantworten. Der Angeklagte behauptete, er sei der festen Ueberzeugung gewesen, daß er es mit falschen Offizieren zu tun

gehabt hätte. Der Vertreter der Anklage plädierte auf verleumderische Beleidigung und beantragte zwei Monate Gefängnis. Der Verteidiger hob hervor, daß der Angeklagte die innere Ueberzeugung gehabt habe, daß die Offiziere verkleidete Zivilisten gewesen seien, die vielleicht irgend etwas im Schilde führten. Er bat um Freisprechung oder um mildere Strafe für den Unteroffizier. Das Gericht erkannte gegen den Angeklagten wegen einfacher Beleidigung auf vierzehn Tage Mittelarrest.

Ein jugendlicher Hauptmann erregte vor einigen Wochen in Kottbus die Aufmerksamkeit eines Polizeibeamten. Der Beamte verlangte trotz des sehr energischen Auftretens des Offiziers die Vorzeigung einer Legitimation. Auf der Polizeiwache entpuppte sich der Hauptmann als ein Maler Weil, der bereits wegen Diebstahls vorbestraft worden ist. Die Uniform hatte er sich aus einer Pfandleihe besorgt, wo er gleichzeitig ein gestohlenen Fahrrad versteckt hatte. Der falsche Hauptmann wurde von der Strafkammer wegen Diebstahls, Betruges und groben Unfugs zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Vom serbischen Kronprinz. In der serbischen Skupstina brachte der Abg. Leptochewicz eine Interpellation darüber ein, daß der Kronprinz einige Arbeiter einer Kunsttischlerei, wo sich sein Motorboot in Ausbesserung befand, beschimpft und tödlich mißhandelt habe, weil ihn einige Auskünfte der Leute nicht befriedigt hätten. Leptochewicz fragte deshalb den Ministerpräsidenten, welche Genugtuung die Regierung jenen Arbeitern geben wolle. Da der Ministerpräsident in der Sitzung nicht anwesend war, unterblieb die Beantwortung. Bei dieser Gelegenheit wurde auch bekannt, daß der Kronprinz zwei seiner Sakaien kürzlich mit einem Hammer bearbeitet habe.

Glückliche Weihnachten. Zu den glücklichen Gewinnern der Prämie von 300 000 Mark der preußischen Klassenlotterie gehören auch vier Schriftsetzer in Halle a. S., die gemeinsam ein Viertel spielen und nun jeder rund 16 000 Mark erhalten. Das eigentliche Los dieser Glücklichen wurde in der ersten Ziehung mit dem Einsatz gezogen, worauf die Gewinner das Glücklos als Ersatzlos zugeteilt bekamen. Zu der kleinen Spielgesellschaft gehörten mehrere Jahre hindurch noch zwei andere Sezer, die aber im Juni d. J. auschieden, weil das Los in mehreren Klassen nicht gezogen worden war. Sie haben nun das Nachsehen, während die zwei Sezer, welche ihre Anteile übernahmen, wohl nicht geringe Freude empfinden mögen.

Vom Grafen Zeppelin. Gegenüber den jüngsten Angriffen auf sein starres System, namentlich bezüglich der Landung auf festem Boden, erklärt Graf Zeppelin, man solle ihn doch endlich in Frieden lassen; er habe sich bereit erklärt, den Beweis zu liefern, daß ein großes Luftschiff auch tadellos auf der Erde landen könne. Man möge nur mit den abfälligen Urteilen so lange warten, bis er so weit wäre, die Fahrten wieder aufzunehmen.

Die Maul- und Klauenseuche hat in der Provinz Ostpreußen gegenwärtig einen bedrohlichen Umfang angenommen. Während sie anfangs nur in den Grenzdistrikten auftrat, herrscht sie jetzt auch in verschiedenen Binnenkreisen. Nach amtlicher Zusammenstellung sind von der Seuche betroffen im Regierungsbezirk Gumbinnen sieben Kreise mit insgesamt 19 Gemeinden, im Regierungsbezirk Allenstein vier Kreise mit zusammen 22 Ortschaften, im Regierungsbezirk Königsberg fünf Kreise mit im ganzen 11 Gemeinden.

Selbstmord auf der Hochzeitsreise. Der dreißigjährige Arzt Blum aus Birmaßens, der in Neustadt an derardt geheiratet hatte und mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise begriffen war, verübte in den Anlagen der Orangerie zu Straßburg Selbstmord. Er verließ morgens, nachdem er von seiner Frau herzlichen Abschied genommen hatte, das Hotel, kaufte sich einen Revolver und begab sich zur Orangerie. Die Gärtner hörten hintereinander zwei Schüsse fallen und fanden den jungen Mann bald als Leiche mit einem Schuß im Kopf. In den Taschen des Toten fand man einen Abschiedsbrief an seine Frau. Als diese die Schreckensnachricht erfuhr, sank sie ohnmächtig zusammen.

Raubanfall auf einen Gelbbriefträger. Ein bis jetzt dem Namen nach unbekannter Mensch hatte im Hause D. u. s. u. g. 3 in Köln einen kleinen Laden gemietet, angeblich um dort Weihnachtsgüter zu

verkaufen. Er hatte eine Postanweisung an sich selbst adressiert. Als der Gelbbriefträger Abels ihm das Geld ausgehändigt hatte, schlug der Mieter den Briefträger auf den Kopf. Abels, der noch weitere Schläge auf den Hinterkopf erhielt, setzte sich zur Wehr und rief um Hilfe, worauf Hausbewohner und ein Schutzmann herbeieilten, die den Briefträger auf der Brust des unbekannten Mieters kniend voranden. Der Briefträger blutete sehr stark. Bei der Verhaftung setzte sich der Täter energisch zur Wehr. Er gab an, Fremde zu heißen und in Sachsen-Weimar beheimatet zu sein. Er werde von der Staatsanwaltschaft in Berlin wegen Betruges und Unterschlagung stetbrieflich verfolgt. Hier will er einige Tage vor dem Raubanfall in einem Logierhause an der Domstraße gewohnt haben. Abels hat zwei schwere Verletzungen auf dem Kopfe, die ihm durch die Hammerschläge beigebracht wurden, sowie eine große Stirnwunde davongetragen. Er empfindet große Schmerzen im Munde, da der Täter in dem Bestreben, Abels am Hilferufen zu verhindern, ihm drei Zähne ausgestoßen hat. Am Tatort fand eine gerichtliche Untersuchung statt, wobei eine nach Tausenden zählende Menschenmenge sich vor dem Lokal angesammelt hatte, die Lynchjustiz üben wollte.

Die vergesslichen Berliner. Die Vereinigung des Gold- und Silberwarengewerbes in Berlin macht bekannt, daß bei ihren Mitgliedern herrenlose Schmuckstücken im Werte von mehreren hunderttausend Mark lagern. Die Gegenstände, oft im Werte von mehreren tausend Mark, sind den Gold- und den Silberschmieden zur Reparatur übergeben, aber nicht abgeholt worden.

Viktor Hahn begnadigt. Wie alljährlich, so wurden auch dieses Jahr anlässlich des Weihnachtsestes verschiedene Strafgefangene vom König von Sachsen begnadigt und in Freiheit gesetzt. Unter den Begnadigten befindet sich diesmal auch der frühere Geh. Kommerzienrat Viktor Hahn, nachdem er etwa zweieinhalb Jahre seiner vierjährigen Gefängnisstrafe verbüßt hat. Hahn hat einst eine bedeutende Rolle im geschäftlichen und gesellschaftlichen Leben Dresdens gespielt. Im Jahre 1902 brach sein Bankhaus zusammen, und bei dieser Gelegenheit wurden umfangreiche Depotunterschlagungen und andere Verfehlungen Hahns aufgedeckt. Hahn, der freiwillig seinen Kommerzienratstitel und Ordensdekorationen niedergelegt hatte und von seiner Frau geschieden ist, hat sich vor einiger Zeit, als er aus der Strafanstalt beurlaubt war, mit einer Berliner Millionärin verlobt und wird jetzt dort ein Hotel übernehmen.

Junge Frauen aus Südwest. Bekanntlich zogen die drei Töchter des Haltestellenaufsehers Gerth-Abel-Waldau (Kreis Kulm) nach Deutsch-Südwestafrika, um sich dort mit ihren Auserkorenen zu vermählen, nachdem vorher alles geordnet war. Die Reise dauerte bis nach Osnabrück fünf Wochen, darunter vier Wochen Seereise, die sehr stürmisch war. Nach den längeren Briefen, die die jungen Frauen nach der Heimat gelangen ließen, wohnt man in Deutsch-Südwestafrika nicht schlechter als bei uns. Die Häuser sind geräumig gebaut und mit Wein berant. In den Gärten gedeihen Obstbäume, Sträucher und Gemüse aller Art. Gegenwärtig herrscht dort der Frühling in seiner ganzen Pracht. Die Schwarzen sind anständig, fleißig und verstehen schon viel deutsch. Der Verdienst ist sehr gut. So verdient ein Schmied z. B. monatlich 500 M. für Beschlagen der Pferde, ein Maurer täglich 25 M. bei siebenstündiger Arbeitszeit. Wenn auch die Lebensmittel teurer sind als bei uns (1 Liter Milch 50 Pf.), so kann es ein fleißiger und sparsamer Mann in Deutsch-Südwest in kurzer Zeit zu etwas bringen.

Mit der Lokomotive in den Kanal. Dem Eisenbahnunfall auf der Niederunger Kleinbahn zwischen Groß-Britannien und Seidenburg in Ostpreußen, wo, wie wir meldeten, die Lokomotive entgleiste und abstürzte, als der Zug die Brücke bei Wolfsberg passierte, ist auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der von der Maschine in den Wolfsberger Kanal mitgerissene Lokomotivführer Krause fand hierbei ein gräßliches Ende, indem er mehrere Stunden bis an den Hals hilflos in dem kalten Wasser aushalten mußte, bis schließlich infolge Erstarrung der Tod eintrat. Der Heizer, der sich durch Abspringen rettete, erlitt hierbei erhebliche Verletzungen. Die Lokomotive und die Leiche ihres Führers liegen zurzeit noch im Kanal; mit ihrer Hebung soll jetzt begonnen werden.

Verbrechen im Eisenbahnzuge. Bei der unweit Lemberg gelegenen Bahnstation Sichow wurde nachts auf dem Gleise die furchtbar verstümmelte Leiche eines jungen, anständig gekleideten Mannes gefunden, der dem ersten Anschein nach Selbstmord begangen hatte. Die von der Sicherheitsbehörde eingeleiteten Erhebungen ergaben aber bald, daß ein während der Eisenbahnfahrt verübter Raubmord vorlag. Der rumänische Handelsagent Isaaß Brünner, um den es sich handelte, hatte auf der Rückreise von Amerika in seine Heimatstadt Jassy in Lemberg 11 Uhr nachts den nach Czernowitz abgehenden Personenzug benutzt. Zwischen Lemberg und Sichow scheint der Überfall erfolgt zu sein. Man nimmt an, daß Brünner in der Nähe von Kulparkow von seinem Abteilgenossen erdroffelt und durch eine Waggontür in den Pufferzwischenraum geworfen wurde, von wo die Leiche auf das Gleis fiel. Hut und Regenschirm des Ermordeten lagen 400 Meter von der Leiche entfernt. In der Nähe des Ermordeten fand man mehrere leere Geldbeutel und die Schlüssel eines Handkoffers. Im Hemde war ein Leinwandtäschchen mit 28 Dollar befestigt. Von den Mördern fehlt jede Spur.

Den verschwundenen Bürgermeister Seelbach aus Allendorf bei Frankfurt a. M. hat die holde Weiblichkeit auf des Schicksals verhängnisvolle Bahn getrieben. Mit der Witwe des früheren Kreissekretärs Müller ist er nach Amerika gegangen. Seine Frau und drei Kinder hat er in dürftigen Verhältnissen zurückgelassen, da er den größten Teil des Vermögens mitgenommen hat.

Mangel an Schutzleuten. Bei der Berliner Schutzmannschaft herrscht erheblicher Mangel an Exekutivbeamten. Die Zahl der unbefetzten Schutzmannstellen beträgt zurzeit über 400, was in erster Linie auf ihre durch das Anwachsen der Millionenstadt bedingte ständige Vermehrung zurückzuführen ist. Die Aussichten für die Laufbahn eines Schutzmannes haben sich in der letzten Zeit insofern günstiger gestaltet, als die Gehalts- und Pensionsverhältnisse erheblich verbessert worden sind. Das Schutzmannsgehalt beträgt jetzt 1400—1900 Mark und 360 Mark Wohnungsgeldzuschuß, während Wachmeister und Abteilungsachtmänner 1600—2100 Mark und 1700—2400 Mark Gehalt und denselben Wohnungsgeldzuschuß beziehen. Die Einstellungen erfolgen in der Regel am 1., 11. und 21. eines jeden Monats, so daß geeignete Bewerber sichere Aussicht haben, unmittelbar nach ihrer Notierung einberufen zu werden, während sie bei andern Behörden oft jahrelang auf ihre Einstellung warten müssen. Aktive Unteroffiziere haben ihre Eingaben an die vorgesetzten Truppenteile zu richten, während Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes sich wegen Vervollständigung und Weitergabe ihrer Gesuche an das zuständige Bezirkskommando zu wenden haben.

Im Walde verhungert ist in der Nähe von Berlin ein Schneider. In der Heide bei Grünau auf einer Waldschneise wurde die völlig abgezehrte Leiche eines Mannes gefunden, die einen entsetzenden Anblick bot. Der ärztliche Befund ergab, daß der aufgefunden Mann im Walde verhungert war. Der Tote ist im Berliner Schauhaufe als der 36-jährige Konfektionschneider Adolf Hartmann aus Rixdorf rekonstruiert worden. Er war vor etwa drei Wochen aus seiner Wohnung verschwunden und ist seitdem gesucht worden. Hartmann war vor einiger Zeit arbeitslos geworden und geriet mit seiner Familie in die bitterste Not. Wochenlang ist er in den Wäldern umhergeirrt, bis er schließlich dem Hungertode erlag.

Die Weihnachtszeit ist auch die Zeit der Juwelendiebstähle. Die Gauner wählen die feinsten Riffe, um die Händler zu betrügen. Durch ein Taschenspielerstückchen ist wieder ein Berliner Juwelier um ein Schmuckstück von 24000 Mark Wert gekommen; es wurde mit einem unechten Juwelenhalsband ähnlichen Aussehens vertauscht. Die Gauner waren ein „Herr“ und eine „Dame“, denen gar nichts teuer und fein genug war. Bedauernd nahmen sie Abschied, ehe der Juwelier seinen Schaden bemerkte; erst der starke Wohlgeruch des falschen Schmuckstückes ließ ihn den Betrug entdecken. Nach demselben Parfum hatten die „vornehmen“ Leute gerochen.

Ein Stadttheater durch Explosion zerstört. Durch eine Gasexplosion wurde das Stadttheater

in Großenhain, in dem die Gesellschaft des Direktors Schiedrich Vorstellungen gab, vollständig zerstört. Der Kapellmeister des Großenhainer Husarenregiments Kruse und einige Trompeter des Regiments, sowie ein Kellnerlehrling erlitten lebensgefährliche Verletzungen, mehrere andere Personen schwere Verbrennungen und Gasvergiftungen. Die furchtbare Detonation wurde in der Stadt und stundenweit in der Umgebung vernommen. Der Brand wurde gelöscht. Das Unglück geschah während einer Probe zur „Luftigen Witwe“. Der Leiter des Theaters mit seiner Truppe haben fast alles verloren. Die Explosion ist dadurch entstanden, daß ein Schlosserlehrling, der Reparaturen ausführte, ein Stück Rohr der Gasleitung entfernte, ohne jemandem davon Mitteilung zu machen. Als auf der Bühne Licht gemacht wurde, erfolgte sofort die Katastrophe.

Ein merkwürdiger Vorfall spielte sich am Altmarkt in Kassel ab. Dort stand ein vor einem Wagen gesessenes kleines Pferd. Ein Herr mit einem Vollbart ging dicht vorüber. Das Pferd schnappte nach dem Herrn, erfaßte seinen Bart und riß ihm die rechte Bartseite samt der Haut vom Gesicht, um sie dann zur Erde fallen zu lassen. Der Verletzte brach auf der Stelle ohnmächtig zusammen. Passanten nahmen sich seiner an und brachten ihn zum nächsten Arzt.

Großfeuer beim „Blumen-Schmidt“ in Erfurt. Die Blumenstadt Erfurt wurde durch Feuerlärm und einen mächtigen roten Schein aus dem Schlafe geweckt. In den mächtigen Gartenanlagen der Firma J. C. Schmidt war eine Feuersbrunst ausgebrochen. Ein Gärtner hatte aus Rache das große Samenmagazin in Brand gesteckt, das mit seinem kostbaren Inhalt und den teuren Maschinen völlig eingäschert wurde. Die Glut war derartig stark, daß die Feuerwehr Mühe hatte, etwa 75 Meter von der Brandstelle entfernt stehende Häuser vor der Vernichtung zu schützen. Die Scheiben schmolzen an diesen Häusern, die Fensterrahmen brannten, und das Gefälle stürzte zu Boden. Der Schaden, den die Firma durch den Brand des Samenmagazins erleidet, wird auf eine Viertelmillion Mark geschätzt. Während der Ablösungsarbeiten spielte sich eine weitere Schreckensszene ab. Ein Gärtner erkannte den Brandstifter, einen Mann namens Werther, und verfolgte ihn. Als er ihm nahe war, gab der Verbrecher einen Revolverschuß auf den Gärtner ab. Werther entkam, ohne daß bisher eine Spur von ihm gefunden worden ist.

Verkauf verdorbenen Fleisches. Wegen Verkaufs verdorbenen Fleisches verurteilte das Leipziger Landgericht den Fleischermeister Walther zu fünf Monaten und den Fleischermeister Möbius zu sechs Monaten Gefängnis sowie beide zu je 300 Mark Geldstrafe. Wegen Beihilfe erhielt der Fleischer Tannenbergs sechs Wochen und der Fleischer Zahn einen Monat Gefängnis. Drei weitere Angeklagte wurden freigesprochen.

Dynamiterexplosion. In einem Waffenladen in der Battarinistraße in Palermo, in dem auch eine Niederlage von Pulver und Dynamit unterhalten wurde, ereignete sich eine Explosion, infolge deren das Haus einstürzte. Fünfundzwanzig Personen wurden getötet, ungefähr hundert verletzt. Durch die Explosion wurden alle Fensterscheiben im Umkreis von 500 Metern zertrümmert.

Ein einträgliches Geschäft. In Podgorze bei Krakau wurden ein Druckereibesitzer und dessen Sohn wegen Massenbruchs von Losen der preussischen Klassenlotterie verhaftet. Mehrere Zentner Papier mit Wasserzeichen und Platten von Typen der Lose wurden aus russisch-polen bestellt und dann nach Rußland geschmuggelt.

Prozeß Hohenau-Lynar. Die Hauptverhandlung gegen die Grafen Hohenau und Lynar wird vor dem Kriegsgericht der 1. Garde-Division um die Mitte des nächsten Monats in Potsdam stattfinden. Die Untersuchung wird von dem Kriegsgerichtsrat Dr. Grünwald geführt, der seit längerer Zeit in Berlin und Potsdam täglich Zeugen aus dem Militär- und Zivilstande vernimmt. Beide angeschuldigten Offiziere sollen sich in militärischem Gewahrsam in Potsdam befinden.

Der Agent von Lindenau ist vom Karlsruher Landgericht nach zweitägiger Verhandlung wegen Erpressungsversuchs, Begünstigung und Beleidigung, verurteilt gegen die Zeugin im Hau-Prozeß Fräulein Olga Molitor, zu einer Gesamtstrafe von drei

Jahren Gefängnis, abzüglich vier Monaten für die Untersuchungshaft, und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

Starke Kälte ist in Norwegen eingetreten. Die Stadt Ronsberg hatte Dienstag morgen 22 Grad Celsius Kälte. Aus Rena im mittleren Landesteil werden 25 Grad Celsius gemeldet. Auch in Finnland ist ein scharfer Frost eingetreten. Den niedrigsten Stand hatte das Thermometer am 13. d. M., wo 22,6 Grad Celsius herrschte. So frühzeitig ist eine derartige Kälte seit einem Vierteljahrhundert nicht vorgekommen.

Eine schwere Grubenkatastrophe. Am 19. Dezember fand auf der der Pittsburg-Coal-Company gehörigen Dery-Mine in der Nähe von Pittsburg (Amerika) eine furchtbare Explosion statt, deren Donner 18 Meilen weit gehört wurde. Man glaubt, daß 100 amerikanische und 400 ungarische Minenarbeiter unter den Trümmern des zusammengefallenen Bergwerkes begraben liegen, die wahrscheinlich alle sofort getötet wurden. Die Katastrophe wurde angeblich durch einen Schlag auf eine Sperrmine herbeigeführt. Nach der Explosion brach in dem Bergwerk Feuer aus, das den Zutritt zu und den Austritt aus dem Schachte versperrte. Außenstehende versuchten, in den Minengang zu bringen, um das Feuer zu bekämpfen, hatten aber keinen Erfolg damit. Unter den Verschütteten befindet sich auch der Leiter des Bergwerkes. Derselbe befand sich auf einer Exkursion im Innern der Grube, als die Explosion erfolgte. Eine große Menschenmenge, Frauen und Kinder, belagern den Eingang zur Grube.

Das Testament der Königin. In dem am Donnerstag eröffneten Testament der Königin-Witwe Karola wurde König Friedrich August von Sachsen zum Universalerben eingesetzt. Das hinterlassene Vermögen soll sich auf mehr als 30 Millionen belaufen.

Eisenbahnunglück. Am 20. Dezember, morgens gegen 11 Uhr, stürzten zwischen den Stationen Meinerzhagen und Holzzipper die Zugmaschine und die ersten sechs Wagen des Personenzuges 1151 die Böschung hinab. Sechs Reisende und drei Mann des Zugpersonals wurden verletzt.

Die Verwechselung in der Apotheke. Die Strafammer in Halle an der Saale verurteilte den Apotheker Rehse in Döben, der statt Phenacetin gegen Kopfschmerz den Giftstoff Heroin verkaufte und dadurch den Tod der Pfarrersfrau Mayer in Kösa verschuldete, zu sechs Wochen Gefängnis.

An Fischvergiftung erkrankt. Im Krankenhaus des Diakonissenvereins Eschheimer in Frankfurt a. M. erkrankten leicht an Fischvergiftung ungefähr zwanzig Krankenschwestern.

Kleine Nachrichten.

— Dem Klageantrage des Fürsten Eulenburg gegen Maximilian Harden und Justizrat Bernstein wegen Beleidigung hat der Staatsanwalt beim Landgericht I stattgegeben.

— In Halle a. S. hat sich ein bekannter Rechtsanwalt, Justizrat Karl Suchsland, aus unbekannten Gründen erschossen.

— Aus München ist der im Hotel „Bayerischer Hof“ seit sechs Jahren angestellte Direktor Singer mit Hinterlassung seiner Familie und 100000 M. Schulden flüchtig geworden.

— Ein 15-jähriger Raubmörder, durch Schauerlektüre verdorben, wurde vom Schwurgericht in Bartenstein in Ostpreußen zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

— In der Reichsbank in Petersburg wurden bedeutende Unterschlagungen entdeckt; deren Höhe noch nicht genau festgestellt werden konnte, die sich aber jedenfalls auf über eine Million Rubel belaufen.

— Totschlag an der eigenen Großmutter verübte in Köpenick der 20-jährige Albin Barttack. Der Grund des Verbrechens war, sich in den Besitz eines der Großmutter gehörigen Spartassenbuches über 60 Mark zu setzen.

— In dem Stöttinger Vorort Grone erschoss ein 19-jähriger Kaufmann seinen Vater, als dieser ihm wegen seines Lebenswandels Vorwürfe machte.

— Das Telegraphenamt in Stambul (Türkei) hat Veruntreuungen in Höhe von fast 100000 M. entdeckt. Der betreffende Beamte, Renau Bey, eignete sich die Gelder im Laufe mehrerer Jahre aus den Einkünften von ausländischen Telegrammen an.

Aus der Stadt.

Auras, 27. Dezember 1907.

* Es wird nochmals hingewiesen auf die Versammlung am Sonntag den 29. d. M. nachm. 3 Uhr im Rathsaussaal zum Zwecke der Konstituierung des kath. Männervereins: Vorstandswahl, Statutenberatung usw. Recht zahlreicher Besuch der Versammlung, insbesondere von Seiten aller, welche bereits ihren Beitritt erklärt haben, ist dringend erwünscht.

* Am Freitag den 20. d. M. fand im hiesigen Rathsaussaal eine Weihnachtsfeier der ev. Kleinkinderschule statt. Nach einigen Gesängen und Vorträgen wurde auch ein Weihnachtsspiel „Weihnachtsstraum“ vorgeführt. Zum Schluß fand eine Einbischung statt. Die Weihnachtsfeier der kath. Kleinkinderschule und Einbischung für Stadtarmer von Seiten des St. Vinzenzvereins fand am Sonntag den 22. d. M. im Rathsaussaal statt, ebenso hielt die sog. Sonntagschule am selben Tage in der ev. Kirche eine Weihnachtsfeier ab. Die Beschenkung der Stadtarmer von Seiten des ev. Frauenvereins erfolgte am 23. d. M. abends. — Von der städtischen Armenverwaltung wurden wie alljährlich die Zinsen von Weihnachtslegaten an Arme verteilt.

Aus Schlesien

und den Nachbargebieten.

Breslau. Das Defizit. Die Rechnung des Bundesängerkessels hat ein Defizit von mindestens 36000 Mark ergeben. Ein endgültiges Bild gibt diese Zahl aber noch nicht, da noch verschiedene Forderungen ausstehen. Es sind für 20000 Mark Sängerkarten weniger verkauft worden, als vom Bund eingekauft worden waren. Derselbe hatte für 90000 Mark garantiert, und es sind nur 70000 Mark eingekommen. Hauptsächlich ist das Defizit durch die Kostenüberschreitung beim Hallenbau mit über 26000 Mark, deren Berechtigung anerkannt wurde, herbeigeführt worden.

Eine niedliche Gerichtskostennote, nämlich 600 Mark bei einem Objekt von 40 Pf., erhielt ein hiesiger Kaufmann. Er hatte für eilfzig Hundert Mark Schuhwaren bezogen. Die Fabrik gewährte ihm 6 Monate Ziel mit der Bedingung, daß er nach Ablauf der ersten drei Monate einen Dreimonatswechsel über den Kaufpreis einseide. Das Akzept ging ihr auch pünktlich zu, doch fehlte darauf die Stempelmarke. Die Fabrik sandte es deshalb dem Kaufmann mit dem Ersuchen zurück, die Marke aufzuleben. Dieser weigerte sich jedoch, indem er behauptete, in seiner Branche sei es Usance, daß der Lieferant die Stempelkosten beim Wechselverkehr trage. Dabei verhartete er auch eigenfönnig, obwohl sein Rechtsbeistand ihm klar machte, daß die Fabrik im Recht sei. Die Folge war, daß die Fabrik klagte. Der Kaufmann verlor den Prozeß auch in letzter Instanz, und muß jetzt sämtliche Gericht- und Anwaltskosten, die sich auf nahezu 600 M. belaufen, tragen.

Die Strenge der Militärgefehe traf drei Reservisten, die sich vor dem hiesigen Kriegsgericht wegen militärischen Unruhns zu verantworten hatten. Die Angeklagten, die zu einer Uebung eingezogen waren, hatten eine Patrouille umringt, Drohungen ausgeföhrt und ihr einen verhafteten betrunkenen Reservisten entziffen. Das Urteil lautete auf 5 und 6 Jahre Gefängnis.

Holkensham. Im Zeichen der Teuerung. Die Bäcker- und Müller-Vereinigung des Kreises Holkenham gibt folgenden Bericht: Der Verkauf von zwei Wassersemmeln wird abgefaßt. Sonntagszugabe wird nicht mehr verabfolgt, Zugaben beim Brotverkauf dürfen nicht mehr stattfinden, der Mindestpreis eines Kuchens beträgt 1,50 Mt., Weihnachtsgeschenke werden nicht mehr gegeben.

Gumslau. Vermißt wurde der 26 Jahre alte Töpfer Heinrich Heider von hier. Nach langem Suchen wurde die Leiche des jungen Mannes im Bober-Mühlgraben aufgefunden. Der Töpfer ist das Opfer eines Unglücksfalles geworden.

Freiburg. Im Dienste verunglückt. Der Postkaffner Böhm kam einer Schnellzugsmaschine zu nahe, so daß ihn die Puffer erfaßten. Durch den Stoß wurden ihm einige Rippen eingedrückt; gleichzeitig fiel er so unglücklich, daß er sich einen Hüften- und Oberschenkelbruch zuzog. Man schaffte ihn ins städtische Krankenhaus, wo er an innerer Verblutung verschied.

Freiburg. Töblicher Sturz. Ein alter treuer Beamter des Oberpräsidenten Grafen von Böttich und Trübschler, der auf dessen Gute Nieder-Großenboraun beschäftigte Brennerbetriebsverwalter wurde, ist das Opfer eines Unglücksfalles geworden. Der 62jährige Mann wurde von seinem 15jährigen Sohne in der Brenneret an der nach dem Waisdraum führenden Treppe mit einem schweren Schadelbruch aufgefunden. Man kann nur annehmen, daß Wilde in Ausübung seines Dienstes auf der Treppe ausgeglitten und zu Fall gekommen ist. Kurze Zeit nach seiner Auffindung ist er seinen Verletzungen erlegen.

Freiburg. Friedeburg—Hinsberg. Die Wärfel sind nun endgültig gefallen, nachdem der Staat zum Bau die Summe von 843000 Mt. in Aussicht gestellt hat. Schon im Januar soll die Versammlung der zu begründenden Eisenbahnbau-Aktiengesellschaft stattfinden. Diese neue normalspurige Nebenbahn wird vorläufig nur bis Bad Hilsberg ausgebaut und etwa 9 Km. lang werden. Der Bau beginnt mit dem Eintritt günstiger Witterung.

Wlad. Kirchenräuber. Die Kirchenbiebstähle in der Grafschaft hören nicht auf. Vor einigen Tagen wurden in der Schredendorfer Kirche die Opferkassen erbrochen, und jetzt sind in Wilseldorf ebenfalls wieder die Opferkassen erbrochen und ihres Inhalts beraubt worden. In der darauffolgenden Nacht versuchte dieselbe Bande abermals in die Kirche einzudringen. Sie hatten bereits in das Hauptportal ein großes Loch geschnitten, als sie bei ihrer Arbeit gestört wurden.

Der Schießprügel. In Altweilrich hielt der Stellenbesitzer Hoffmann ein geladenes Leiching in einem Schuppen versteckt. Der Diensthunde Bodenberger fand es und schloß im Scherz einen Schußknaben so unglücklich in das Gesicht, daß das Kind erblüdete. Hoffmann wurde jetzt zu zwei Monaten, der Diensthunde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

Wlad. Von einem Baume erschlagen. Im Walde bei Brzeznica wurde beim Fällen von Bäumen der Pensionär Josef Krasitzki von einer umfallenden Biele erschlagen.

Wlad. Vom Elektrizitätswerk. Die Fertigstellung des Elektrizitätswerkes wird noch vor Ablauf des Jahres erfolgen. Die technische Abnahme des Werkes durch den Sachverständigen erfolgt in den ersten Tagen des Januar, an die sich alsbald auch die Uebergabe an die Stadt anreißt.

Verbrannt. Das Kinderfräulein des Generalmajors A. D. von Jagwitz (Wienitz) ließ die ihr anvertrauten Kinder einige Zeit ohne Aufsicht. Ein vierjähriger Knabe machte sich am Ofen zu schaffen, wurde vom Feuer erfaßt und so schwer verbrüht, daß er seinen Brandwunden erliegen ist.

Ertrunken. Der neunjährige Schulknabe Karl Schulz, Sohn des Arbeiters Schulz in Klein-Bezau, welcher im vorigen Winter mit eigener Lebensgefahr, einem gleichaltrigen Schulkameraden, der aus dem Eise eingebrochen war, das Leben rettete, betrat das dünne und morische Eis des Weichwassers, brach ein und ist ertrunken.

Verunglückter Rangierer. Der Rangierer Hermann Kleiser aus Herrndorf verunglückte beim Rangieren derart, daß er eine starke Rücken- und Bauchquetschung davontrug. Er mußte sofort ins Krankenhaus aufgenommen werden, wo er gestorben ist.

Goldberg. Jähler Tod. Auf dem Wege zur Stadt, wo er Weihnachtseinkäufe besorgen wollte, brach der frühere Gerichtsvollzieher Böle zusammen und verstarb. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende bereitet. Der Verstorbene stand im 81. Lebensjahre.

Wlad. Pensionierung der städtischen Arbeiter. Die Stadt Gölitz hat sich entschlossen, den im Dienste der Stadt beschäftigten Angestellten und Arbeitern ein Ruhegeld und deren Hinterbliebenenversorgung zu gewähren.

Groß-Wartenberg. Unglück auf dem Eise. Im Märzort wurde der 12 Jahre alte Sohn des Bauergutsbesizers Albert Stenral auf dem zugefrorenen Dorfteiche, auf welchem er lagelte, in ein vom Schnee verwehtes Loch und verfant darin. Trotz der sofort angeforderten Rettungsversuche gelang es nach zweistündigem Bemühen, den Knaben nur als Leiche aufzufinden.

Für Förderung der deutschen Sprache haben 70 Lehrer an zweisprachigen Schulen in hiesigem Kreise Zuwendungen seitens der Regierung in Beträgen von 200, 150, 100 und 60 Mt. erhalten; die für diesen Zweck bewilligte Gesamtsumme betrug 7000 Mt.

Wlad. Beinahe zu Tode geprügelt. Im Klassenzimmer hatten Schulknaben eine Fensterkante zer schlagen. Um der Strafe zu entgehen, wollten sie jeden Mitschüler, der sie verraten würde, „zerretten“. Alle Jungen blieben aus Furcht handhast, bis auf einen, namens Köbner. Nach Schluß der Schule saßen vier Jungen über Köbner her und iraten darauf auf ihm herum, daß das Blut aus Mund und Nase herausquoll. Der Arzt konstatierte schwere innere Verletzungen.

Hannau. 8 Uhr-Ladenfchluß. Die Einführung des 8 Uhr-Ladenfchlusses in den Wintermonaten dürfte demnach in Hannau zur Durchführung kommen. Die in diesen Tagen erfolgte Abstimmung hat die erforderliche Zweidrittelmehrheit für den 8 Uhr-Ladenfchluß ergeben. Für Fleischer, Bäcker und Desfilateure soll der frühe Ladenfchluß nicht eingeführt werden.

Herrnsdorf. Eine städtische Sparkasse ist hier selbst gegründet worden, die am 1. Januar ihren Geschäftsbetrieb aufnehmen wird.

Hohenfriedberg. Ein weißer Sperling. Ein hiesiger Bademeister gibt bekannt, daß er sich den beschlossenen Preisfestsetzungen der Bäderbetriebe nicht anschließen werde. Er halte es nicht für angebracht, den ohnehin durch die Teuerung hart geprüften Leuten auch noch das tägliche Brot zu verteuern.

Hoyerswerda. Gasanstalt. Im Laufe der letzten Monate ist seitens der Stadt für etwa 180000 Mt. eine Gasanstalt erbaut worden, deren Inbetriebnahme nunmehr erfolgt ist.

Von der Eisenbahnwerkstatt. Die in hiesiger Königl. Eisenbahn-Nebenwerkstatt begonnenen Vergrößerungen und baulichen Veränderungen werden rüstig fortgesetzt.

Hannau. Ein schweres Brandunglück ereignete sich in der Familie des Kaufmanns Harazin. Die Ehefrau hatte sich auf kurze Zeit entfernt und ihr zweijähriges Kind allein zurückgelassen. Wahrscheinlich hat das Kind am Tischchen gezogen, so daß die Lampe umfiel und die Betten des Kindes in Brand setzte. Als die Mutter zurückkehrte, hatte das Kind so schwere Brandwunden erlitten, daß es nach kurzer Zeit starb.

Hannau. O. Bahnsache. Das Projekt der Kleinbahn Wissa—Gumslau—Röben—Raudten ist nunmehr der Regierung in Breslau zur Prüfung überreicht worden.

Königsbrunn. Ein Schwindler. Nachdem die Königsbrunnener Kleinverkau von Kohlen gesperrt hatte, kam ein Mann auf den schlauren Einfall, sich die Kohlennot im engsten Industriebezirk in folgender Weise nutzbar zu machen: Er ging von Haus zu Haus, stellte sich überall als Beamter der Königsgrube vor und gab an, zur Entgegennahme von Kohlenbestellungen beauftragt zu sein.

Die Verkäufer müßten die Kohle aber sofort bezahlen, damit die Grube auch sicher sei, daß sie nur den Kleinkonsumenten liefere und nicht etwa den wilden Kohlenhändler unterstütze. Die meisten Leute haben der Sache nicht getraut und auf eine Bestellung verzichtet, einige sind aber doch ins Garmgegangen.

Landeshut. Aufgepflegt. Eine Magd des Gutbesizers Jannan in Nieder-Boischwitz wurde beim Füttern des Rindviehes von einem Bullen erfaßt, von demselben aufgespießt und in schrecklicher Weise am Körper zugerichtet.

Landau. Elektrisches Licht. Freitag gab es aus der Zentrale der Queistalperre zum ersten Male elektrisches Licht für die hiesige königliche Hauptwerkstatt und verschiedene Privats. 95 Vogenlampen sind in der Werkstatt aufgestellt, während sämtliche Maschinen elektrischen Antrieb erhalten.

„Klingende“ Abbitte. Im vergangenen Herbst wurden dem Brauereipächter Hensel in Nieder-Binda eine Menge Äpfel gestohlen. Dieser Tage ging ihm ein Brief zu, gestempelt in Marklissa, welcher zwei Mark in Briefmarken enthielt, mit den Worten: „Senden hiermit den Betrag für das gestohlene Obst und laßte Abbitte“.

Schlechtes Geschäft. Aus Fabrikantenkreisen wird mitgeteilt, daß das Weihnachtsgeschäft in der Taschnuhrindustrie in diesem Jahre direkt ausgeblieben ist.

Landeshut. Drillinge. Die Ehefrau des Grubenarbeiters Josef Patulla wurde von Drillingen entbunden. Die Drillinge sind sämtlich am Leben und erfreuen sich des besten Wohlbefindens.

Gestohlen wurden der Hausbesitzerin Betras hier selbst aus ihrer Wohnung 150 Mark bares Geld, ein goldenes Armband, eine goldene Damenuhr, eine silberne Herrenuhr und ein goldener Korallenohrring.

Wienitz. Geschenk. Die Inhaber der Pianofortefabrik Eduard Seiler in Wienitz haben das Kaiserliche Marineamt ersucht, für die Offiziersmesse des neuerbauten Linienschiffes „Schlesien“ ein Klavier stiften zu dürfen. Das Kaiserliche Marineamt hat die Widmung angenommen.

Militär. Vom Landratsamt. Auf dem Kreistage wurde einstimmig beschlossen, die Staatsregierung zu bitten, an Allerhöchster Stelle zur Ernennung als Landrat für den Kreis Militisch-Trachenberg den derzeitigen Landratsamtsverwalter, Kreisdeputierten, Rittergutsbesitzer und Landeskulturstiegfried von Grolman in Vorschlag zu bringen.

Wienitz. § 175. Der Leutnant Rudolf Hannig im Inf.-Regt. von Winterfeldt (2. Oberst.) Nr. 23 wurde vom Gerichte der XII. Division wegen Vergehens gegen § 175 des Reichsstrafgesetzbuches und Mißbrauch der Dienstgewalt zu einem Jahr Gefängnis und zur Dienstentlassung verurteilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Oberrück. Vom Kirchbau. Das Aufsetzen von Kuppel und Kreuz auf den Turm der ev. Kirche fand am Montag mittag statt. Es waren hierbei alle Interessenten, viele Gemeindeglieder, sowie die Schulkinder vertreten. Einen besonderen Eindruck machte es auf die Zuschauer, als die mit Kränzen geschmückte, kupferne Kuppel nach oben schwebte, gefolgt von dem ebenfalls kupfernen, vergoldeten Kreuze. Die Kuppel, der eine verzierte Büchse mit Dokumenten über den Kirchbau und den Grundstein eingelegt worden war, hat eine Höhe von einem Meter bei 2/3 Meter Stärke. Das Kreuz ist 1,50 Meter hoch. Der Turm wird mit Kupferplatten gedeckt und die Kirche mit Zentral-Dampfheizung versehen werden. Ebenso soll das Pfarrhaus mit Zentral-Dampfheizung eingerichtet werden. Der ganze Kirchbau ist auf 185000 Mark veranschlagt. Zur inneren Ausstattung haben verschiedene Kolletten und viele offene Hände das ihrige gespendet. Die Kirche steht nun in ihrer Form vollendet da, und dürfte wohl zur Jahreswende 1908/09 die Gemeinde ihr neues Gotteshaus einweihen können.

Erwischte Einbrecher. Vor längerer Zeit hatten Einbrecher den Kontorräumen des Kaufmanns Spremberg einen nächtlichen Besuch abgestattet. Den Dieben fiel in dessen nur ein kleiner Gelbbetrag, ein Posten Briefmarken und Zigarren in die Hände. Bei der Festnahme zweier Einbrecher in Polen fand man nun bei ihnen ein Verzeichnis mit Angabe der stlichen Verhältnisse und des Datums des Einbruchs bei Herrn Spremberg vor, das für sie, einen Maler und einen Barbier, zum Verriäter wurde.

Oberrück. Die konsolidierte Gute Hoffnung-Grube, welche seit Jahren stillgelegen hat, ist in den Besitz eines Berliner Finanz-Konjunktums übergegangen. Der Betrieb soll demnach aufgenommen werden.

Oppeln. Abschiedsfeier. Im festlich geschmückten Saal des Holmschen Hotels zu Oppeln vereinigten sich 300 Herren zu einer festlichen Abschiedsfeier für den bisherigen Regierungspräsidenten Holz. Auch der Oberpräsident nahm daran teil.

Wienitz. Schwarze Boden. Dr. med. Schindler hat hier bei einem Manne schwarze Boden festgestellt. Der Kranke wurde in die Jollerbarade nach Gubullahütte geschafft.

Peterswaldau. Verhafteter Einbrecher. Der Genoaerwer ist es hier gelungen, einen schweren Jungen zu verhaften. Es ist ein neunzehn Jahre alter Arbeiter. Der Verhaftete gestand ein, eine Reihe Einbruchsdiebstähle im Kreise verübt zu haben, und gab ferner zwei Fälle von Straßenraub zu. Er wurde dem Gerichtsfängnis eingeliefert.

Hannau. Verbrüht. In der Ammoniakfabrik fiel der Arbeiter Elba in ein Bassin mit kochendem Wasser. Er wurde schwer verbrüht, so daß sein Tod eingetreten ist.

Wienitz. In der letzten Stadtverordnetenversammlung erfolgte die Festsetzung des Gehalts für den zum Kontrolleur der hiesigen städtischen Sparkasse gewählten Stadtkassen-Assistenten Herrn Schimmel aus Trebnitz. Herr Bürgermeister Böhold teilte mit, daß die nächste in Schlesien zu errichtende königliche Reparatandenanstalt nach Wrenitz kommt, ob dies aber schon nächstes Jahr sein wird, sei noch unbestimmt, vorläufig würde zu Opfern 1908 ein neuer Kursus eingerichtet.

Vermischtes.

Junggesellen-Steuer?

Vor einiger Zeit brachte das „Lübener Stadtblatt“ eine Notiz, die einer Junggesellensteuer das Wort redete und eine solche empfahl. Jetzt geht der genannten Zeitung eine Entgegnung zu, die ein Junggeselle in der „Berl. Volkszeitung“ veröffentlicht hat. Der Einsender schreibt:

„Vielleicht lesen die Leserinnen, die unter die Haube wollen, oder die Eltern, die ihre Töchter gern verheiraten möchten, zwischen den Zeilen des Artikels, warum wir lieber Junggesellen bleiben!“ — Der betreffende Artikel selbst lautet: Ich ein Junggeselle, und ich habe mich gefragt, ob es nicht bei den Steuerbedürfnissen des Reiches doch auch bei uns, wie in Argentinien, zu einer Besteuerung der unverheirateten jungen Männer kommen könne? Aber fast gleichzeitig muß ich mir die Frage vorlegen: Was denn ein Junggeselle vor einem verheirateten Manne voraus hat? Es müßte ihm doch nachgewiesen werden, daß sein Junggesellentum ihm ermöglicht, etwas auf die Seite zu legen, also Kapitalien anzusammeln, was einem Familienvater nicht möglich wäre? Aber ich bin ja der Ueberzeugung gekommen, daß auch der Junggeselle sein ganzes Einkommen den Monat über für Gegenstände ausgeben muß, die alle schon einer Besteuerung unterliegen, daß der Fiskus also bei ihm in keiner Weise zu kurz kommt, und daß also der Unverheiratete vor dem Verheirateten nichts voraus hat.

Ich bin Kaufmann, trotzdem ich als Junge gar keine Lust dazu verspüre und ich mich lieber einer mehr körperlichen Beschäftigung gewidmet hätte. Aber da eine Familie in unserer Bekanntschaft ihren noch weniger befähigten Jungen für einen Handwerker zu schade hielt, so wollten meine Eltern ihren Jungen erst recht nicht Handwerker werden lassen, denn — „was hätten sonst die Leute dazu sagen sollen“. Ich wurde also nicht Handwerker, wobei ich weniger „Präsentationskosten“ auszuwenden, kürzere Arbeitszeit und höheres Einkommen gehabt hätte, sondern ich mußte mir am Putz beizugehen den Drucksaft verschlucken, das Gehirn übermäßig anstrengen und kurzfristig werden. Statt daß ich, wie ein Arbeiter, um 6 Uhr oder Sonnabend noch früher Feierabend hätte, stehe ich, besonders um den Ultimo, noch abends manchmal um 10 Uhr am Putz und gehe mit nervösem Kopfschmerz nach Hause.

Aber dies nur heiläufig vorangeführt. Ich habe es endlich in Berlin auf 150 Mark monatlichen Gehalt gebracht und habe fortwährend zu kausieren und zu rechnen, daß ich damit auskomme. Mein möbliertes Zimmer kostet mir Kleiderreinigen und Morgenkaffee 40 Mark pro Monat, mit gelegentlichen Trinkgeldern an das Dienstmädchen meiner Wirtin für besondere Dienste also jährlich zirka 500 Mark, das heißt gerade so viel wie einer meiner verheirateten Kollegen auch nur für seine Wohnung braucht. Mein zweites Frühstück lasse ich mir durch den Haus- oder Bureaudienster holen; es kostet einschließlich eines Glases Bier oder einer Tasse Bouillon nie weniger als 50 Pf., während meinen verheirateten Kollegen das Frühstück, das ihnen ihre Frau in die Tasche schiebt, noch nicht halb so viel kostet, auch wenn sie ein Gläschen Bier dazu trinken.

Samstag gehe ich in ein Restaurant; dort kostet das Mittagessen im Abonnement 85 Pf., mit Bier und Trinkgeld 1 Mark 10 Pf., abgesehen von der Zigarre, die ich noch rauche. Mein Kollege geht nach Hause, und ich bin überzeugt, daß ihm das ganze Mittagessen auch nicht mehr kostet, ja manchmal noch weniger. Um vier Uhr etwa holt mir der Bureaudienster eine Tasse Kaffee mit einem kleinen Imbiß, wobei ich schon die 10 Pfennig von der halben Mark als Trinkgeld lassen muß, und abends — mag ich nun in ein Restaurant gehen oder mir zu Hause etwas bestellen, komme ich im Durchschnitt auch nicht unter 1 Mark weg, einmal etwas mehr, einmal etwas weniger. Kurz, ich brauche monatlich 90 bis 100 Mark, nur um zu leben. Alle Lebensmittel sind aber direkt oder indirekt einer hohen Besteuerung unterworfen; der Staat kommt also bei mir nicht etwa dadurch zu kurz, daß ich Geld auf die hohe Kante legen oder es sonst ihm entziehen und für mich nutzbar anlegen könnte! Mit den andern 20 Mark pro Monat muß ich alle meine andern Verpflichtungen und Bedürfnisse decken und kann dabei nicht in die Lage kommen, ein Liebling ins Theater, ins Konzert oder zu Festlichkeiten zu führen, weshalb ich wohl auch keine passenden Damenbekanntschaften gemacht habe.

Nun habe ich zwei Kollegen neben mir. Beide sind verheiratet, und der eine bekommt nicht mehr Gehalt als ich, während der andere es schon auf 180 Mark pro Monat gebracht hat. Nummer 1 steht sich, obgleich schon einige Kinder da sind, nicht schlechter als ich, denn sein Lebensunterhalt für die ganze Familie kostet bei seiner wirtschaftlichen Gattin noch nicht so viel, wie mich der meine allein. Aber er besitzt ein Kapital, das ihm fortgesetzt Zinsen bringt und ihn vor Geldausgaben bewahrt, nämlich seine Frau. Diese ist von einfachem bürgerlichem Herkommen und hat so vernünftige Eltern gehabt, daß sie alles versteht, was zu einem Haushalte nötig ist. Sie kann kochen, braten, waschen, plätten, nähen, stricken, Wäsche ausbessern und Strümpfe stopfen; sie macht für die kleinen Kinder die nötigen Kleidungsstücke selbst, ja sie verdient durch derartige gelegentliche Arbeiten in der Nachbarschaft noch manche Mark hinzu, so daß dieser mein Kollege ganz gut auskommt; wenigstens weiß es seine Frau immer so einzurichten, daß es lang!

Der andere Kollege, Nummer 2, mit den 180 Mark im Monat ist dagegen immer in Schulden und in Geldverlegenheit. Seine Frau hat von alledem, was zum Wirtschaften erforderlich ist, nichts mit in die Ehe gebracht. Sie hat nur stenographieren und Maschinenschreiben gelernt, nicht aber kochen, braten, nähen usw., wie die Frau meines andern Kollegen. Wenn etwas schiefgeht, so wird es weggeworfen, und es heißt dann: „Mann, laufe neues!“ Will der Mann einmal etwas Ordentliches essen, so muß er in die Kneipe gehen — natürlich die Frau mitnehmen. Sie könnte zwar zu Hause viel tun, denn sie hat keine Kinder. Aber sie erklärt ihrem Manne rund heraus:

„Wenn ich hätte arbeiten wollen, dann brauchte ich mich nicht zu verheiraten!“ Sie macht nebenbei noch überall Schulden, denn sie kommt mit dem Wirtschaftsgelde selten aus und braucht für Putz, Land und Bekleidung jährlich ein ganz hübsches Stämmchen. Kein Wunder, daß der Mann immer neue Hilfsquellen aufmacht, ohne die alten decken zu können!

Dieses Bild hat mich bisher vom Heiraten abgeschreckt; aber ich muß doch fragen, was ich denn als Junggeselle vor meinen beiden Kollegen voraus habe? Mir bleibt ebensoviele übrig wie meinen beiden Kollegen, und wenn ich auch nicht den Aerger von Nummer 2 habe, so fehlen mir doch auch wieder die Vaterfreuden von Nummer 1. Frauen, wie dieser eine hat, werden heutzutage immer seltener, während solche von der Art des andern immer mehr die Regel bilden. Sie treten vollständig unvorbereitet in den Ehestand, wollen nur „einen Ernährer“ haben und ermangeln aller der Kenntnisse und Fähigkeiten, die zu einem glücklichen Hausstande bei meinem Einkommen erforderlich sind. Und daß man sich mit einer solchen Dame nicht fürs ganze Leben fesselt, dafür soll man Steuern geben? — Ich danke! An Zunahme der Bevölkerung wie in Argentinien fehlt es in Deutschland wahrhaftig nicht!

Berliner Gerichtsszene. Vorsitzender des Schöffengerichts: Herr Neumann, Sie haben gegen das Ehepaar Kirsch Strafantrag wegen Beleidigung und Mißhandlung gestellt. Wollen Sie sich nicht vergleichen? — Neumann: Ausgeschlossen, Herr Präsident. Die Leute haben sich für eine Zutunmütigkeit meinerseits derartij gewöhnlich jezen mir bedragen, det unter een paar Monate Blößenfee mit eenen Verjeich nicht zu machen is. — Vors.: Es scheint ja festzustehen, daß Ihnen übel mitgespielt worden ist. Aber Sie sollen doch, ehe es so weit kam, der Frau Kirsch eine Quantität Bier ins Gesicht gegossen haben? — Neumann: Det stimmt, Herr Präsident. Ich habe ihr mein jesülfet Weißbierglas üvern Kopp gestülpt. — Vors.: Nun, ich meine, das ist auch mehr als genug, um jemand zu reizen. — Neumann: Ich möchte Ihnen erst erzählen, wie id dazu jekommen bin. Ich hatte in die Jekend von't Schlesje Dor zu dun jehabt. Uff'n Rückweij tehrte id in eene Kneipe in und kam jleich in eene sehr fidele Gesellschaft, et war eene Anzahl Herren, zu die vooch der Anjeklagte Kirsch jehört. Et wurde een Töppken nach't andre jehoben, oabei jesungen und jelacht, und schließlich wurden Witze erzählt. Kirsch hatte einige recht drollige Dinger, die jesielen mir so jut, det id mir se uffjeschrieben habe. Ich hab' se hier mitjebracht. . . (Neumann zieht ein Notizbuch aus der Tasche und macht Miene, die Witze vorzutragen.) — Vors.: Aber was denken Sie denn eigentlich? Unterlassen Sie das gefälligst und erzählen Sie kurz und bündig, was sich zugetragen hat. — Neumann: Schade. Genije waren wirklich jut. Also: wir hatten uns eben köstlich amüsiert. Die ganze Jekellschafft steckte jerade die Köppe zusammen und horchte uff die neue Nummer, die Kirsch vom Stapel ließ — da kriegt der unglückliche Mensch plötzlich von hinten eene derartije heftije Backfeise, det er im Nu den Faden valoren hatte un sich ganz betäubt die Backe hielt, uff die die Knallschote jeplatzt war. Eenen Momang waren wir alle wie jelahmt vor Schreck. Dann krietzte id mit beede Hände mein jroßet Weißbierglas und stülpte et die Absenderin von die Knallschote üvern Kopp, det et man so plätscherte. Et war nämlich eene Frauensperson, die hinter Kirsch stand und det Utentat verübt hatte. Nu jing se uff mir los. Ich packte se aber beit Jenicke, und binnen zehn Sekunden hätt' id se rausjeschmissen gehabt — wenn nich ick uff eenmal von hinten eene jeklebt jekriegt, det id Sterne und Streesen sah. Wat soll id Sie sagen: Dieser undankbare Mensch, der Kirsch, schluch wie een Verjerker uff mir in und schrie: „Du Lump, du Schuft, willst woll meine Sattin loslassen!“ Det Ende von't Lied war, det id von det entfesselte Ehepaar unter det Jaudium von die andern Jäste nach alle Regeln der Kunst vahauen wurde. Ich jloobe, den Wirt, der schließlich dazwischensprang, vabanke id det Leben. — „Det is ja der Herr Jemahl von die Frau“, rief er mir zu. — „Ja, jeh mal, Jemahl“, sagte die Kantippe pustend, „zu Hause werd' id dir schon noch bemalen for den Wären, den de mir mit deine nächtliche Jekschäfts-gänge uffjebunden hast.“ — Dann zoochen se beede los, und id blieb zurück, in wat vor 'ne Situation, det können Se sich ja vorstellen. — Angesichts des ganz ungewöhnlichen Mißverständnisses, das hier obgewaltet hatte, machte der Vorsijende noch einmal Vergleichsvorschlüge und wirklich, gelang es ihm am Ende, auch Herrn Neumann zur Zurückziehung seines Strafantrages, das Ehepaar Kirsch zur Tragung der Kosten zu bewegen.

Reichenbach. Todesfall. Infolge Rippenfell- und Lungenentzündung ist auf Schloß Steinhausen Graf Ernst von Seher-Loth verstorben.

Hygienik. Grubenunglück. Auf der königlichen Grubenanlage in Knurów stürzte ein Gerüst ein. Sechs Arbeiter, die mit dem Aufstellen von Trägern beschäftigt waren, stürzten mit dem Gerüst herab. Ein Mann war sofort tot, die fünf anderen wurden schwer verletzt.

Erkochen. Auf der Chaussee Döslau-Bybnik in der Nähe des Bahnhofes Niedobisch wurde der Grubenarbeiter Emanuel Buchanek aus Głomża erkochen aufgefunden. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf den Grubenarbeiter Richard Gichy aus Niedobisch. Dieser wurde verhaftet und hat die Tat bereits zum Teil eingestanden.

Schoppnitz. Zu Tode überfahren wurde von einem Rangierzuge auf hiesigem Bahnhofe der Nachtwächter und frühere Bahnwärter Koschinski von hier. Er wollte unter einem Eisenbahnwagen durchgehen, als ein Rangierzug die Wagen anzog, wobei Koschinski zur Unkenntlichkeit zermalmt wurde.

Schweidnitz. Den Verletzungen erliegen. Der vor zwei Wochen bei einer Treibjagd in Seifertsdorf von einem Freiburger Schützen infolge eines unglücklichen Zufalls durch einen Schuß in den Kopf schwerverletzte sieben Jahre alte Schulknabe John ist seinen Verletzungen erlegen.

Ein Turnvater-Fahn-Brunnen soll in den Schmuckanlagen des Wilhelmplatzes errichtet werden. Als Tag der Enthüllungssfeier ist der 6. Juni 1911 in Aussicht genommen, daß ist der Rentenarbeitsstag der Eröffnung des Turnplatzes in der Hagenheide, womit bekanntlich das deutsche Volksturnen begründet wurde.

Zresinnig. Der Zimmermann Scholz aus Biegnitz, der am 1. Juni d. J. die 22jährige Auguste Rusche in Seifertsdorf durch mehrere Revolvergeschüsse schwer verletzt hatte, weil sie seine Werbungen abwies, war zur Beobachtung einer Anstalt überwiesen worden. Dort ist festgestellt worden, daß Scholz unheilbar geisteskrank ist. Scholz wird in einer Irrenanstalt untergebracht werden.

Eigenartiger Selbstmord. Auf eigenartige Weise nahm sich der Arbeiter Schröder das Leben. Am Generalstich entledigte er sich seiner Kleidung; dann schlug er eine Öffnung in die Eisdecke und sprang in das Wasser. Aufrecht stehend wurde er dort tot aufgefunden. Die Öffnung war wieder zugefroren.

Rosenberg. Raubmord. Ein aus dem Westen von der Aiden zurückkehrender russisch-polnischer Arbeiter wurde auf der Chaussee Rosenberg-Landesgrenze unweit Bogdanowicz ermordet aufgefunden. Die Leiche wies mehrere Stiche in Brust, Hals und Kopf auf. Die Wertschätzung, gegen 600 Mark, sowie die Uhr des Ermordeten sind verschwunden. Der Verdacht lenkte sich auf den Bruder des Ermordeten, der mit dessen Frau unter einer Decke fliehen soll. Beide wurden in das Gefängnis Rosenberg eingeliefert.

Spottkau. Eisenbahnunglück. Zwischen den Stationen Wauwitz und Oberleschen wurde ein mit Bangholz beladener Wagen von einem Güterzug erfasst und zertrümmert. Der Streckenwärter Forger kam hierbei zu Tode.

Sohran Oß. Zum Bürgermeister hiesiger Stadt wurde Bürgermeister Reiche aus Bauerwitz gewählt.

Tarnowitz. Echte Pocken. In Tarnowitz sind seit Anfang voriger Woche vier Fälle von echten Pocken amtlich zur Anzeige gelangt, von denen drei tödlich verlaufen sind. Gestorben sind zwei Kinder einer Arbeiterfamilie und der Standsbeamte, der sich anscheinend bei der Anmeldung des ersten Falles infiziert hat. Die vierte erkrankte sowie eine pockenverdächtige Person sind in der Parade des Kreiskrankenhauses untergebracht worden. Man nimmt an, daß die Mutter der beiden gestorbenen Kinder von russischen Ueberläufern angesteckt worden ist.

Bromberg. Prozeß um fünf Pfennige. Der Gerichtsvollzieher Hoffmann hatte in einer Parteischache einen Brief, versehen mit einer 5 Pfennig-Marke und seinem Dienststempel, an seinen Auftraggeber in Bromberg geschickt. Der Adressat war aber nach Posen verzogen, und die Post sandte daher den Brief dem Adressaten nach. Dieser war aber auch in Posen nicht zu ermitteln. Die Post sandte nun den Brief an Gerichtsvollzieher Hoffmann zurück und zog von diesem außerdem fünf Pfennige ein mit der Begründung, daß der Brief nach Posen weitergeschickt und somit kein Stadtbrief mehr sei, also zehn Pfennig Porto koste. Der Gerichtsvollzieher erhob Klage gegen den Postfiskus auf Zurückstattung der fünf Pfennige mit der Begründung, daß er der Post keinen Auftrag zur Nachsendung des Briefes gegeben habe und auch keine Gelder aus der Parteischache zur Bestreitung der nachträglich entstandenen Kosten beistehe. Das Prozeßgericht schloß sich dieser Ansicht jedoch nicht an, sondern wies die Klage zurück mit der Begründung, daß die Post wohl das Recht habe, Briefe nachzusenden. Der Prozeß wird nun an die Berufsinstanz gehen.

Zopp. Eine schwere Niederlage erlitt hier die Sozialdemokratie. Die vereinigten nationalen Parteien eroberten sieben sozialistische Stadtverordnetenitze.

Oderberg. Von Wölfen angefallen. In der Nähe von Gr. Kameritz wurde eine Jagdgesellschaft von Wölfen angefallen. Es gelang den Herren, sich der hungrigen Tiere zu erwehren und 2 Stück zu erlegen. Bei einem hierauf vorgenommenen Kesseltreiben wurden noch 3 Wölfe erlegt.

Posen. Unglücksfälle auf dem Eise. Diese Woche ertranken in der Provinz Posen im ganzen 11 Kinder, die sich auf die dünne Eisdecke von Flüssen und Teichen gewagt hatten und eingebrochen waren.

Schneidemühl. Ein Seminarist als Kirchenräuber. In der katholischen Kirche wurde der 17 Jahre alte Seminarist Johann Kosmilla von dem Kirchendiener hinter der Orgel verhaftet aufgefunden. Er hatte sich in der Kirche einschließen lassen, um umgekehrt die Opferläden zu berauben. Einen Opferkasten hatte er bereits ausgeraubt. Der jugendliche Kirchenräuber wurde verhaftet.

Weihnachten im deutschen Kaiserhause. Mit Recht kann man das Familienleben im deutschen Kaiserhause als ein muntergütiges und als ein echt deutsches bezeichnen. Den Eindruck gewinnt der Beobachter des täglichen Lebens der kaiserlichen Familie, noch anschaulicher aber bei den großen Festen, und namentlich zu Weihnachten. Die Zeit kurz vor Weihnachten mit all ihren Vorbereitungen, ihrer sorgsamsten Verheimlichung kleiner und großer Überraschungen, wobei es gilt, mehr oder weniger geschickt die Wünsche der zu Beschenkten zu erraten oder ihnen zu entlocken, und schließlich der heilige Abend selbst verlaufen bei „Kaisers“, wie der Berliner gern familiär und zutraulich zu sagen pflegt, nicht anders als in irgendeinem gut bürgerlichen Hause. Mancher mag sich schon die Frage vorgelegt haben: wie der Kaiser und die Kaiserin eigentlich Weihnachtsbesorgungen machen? Es heißt nicht, aus der Schule plaudern, wenn man hierüber einiges erzählt. Die Hauptlast der Vorbereitungen des Weihnachtsfestes ruht auf den Schultern der Kaiserin, genau wie überall sonst die Hausfrau in dieser Hinsicht mehr in Anspruch genommen wird, als der Hausherr. Dem Kaiser lassen ja die Regierungsgeschäfte nur wenige freie Stunden. Während noch der alte Kaiser Wilhelm die Geschenke für seine Familie und seine Umgebung zum großen Teil selbst einzukaufen pflegte und man ihn um diese Zeit häufig vor großen Geschäften unter den Linden vorfahren sehen konnte, hat sein Enkel seit seiner Thronbesteigung nur äußerst selten einen Kaufladen betreten. Der Kaiser hat vielmehr die Gewohnheit, wenn er Geschenke aussuchen will, sich von den Lieferanten eine große Auswahl der in Frage kommenden Gegenstände nach dem Schloß bringen zu lassen. Häufig läßt er Schmuckstücke nach eigenen Angaben herstellen und ändert an den ihm vorgelegten Zeichnungen wohl auch selbst, was seinen Beifall nicht findet. Der Kaiser ist ein Freund launiger Überraschungen, und so kommt bei seinen Weihnachtsgeschenken auch der Humor nicht zu kurz. Die Kaiserin stellt die Wünsche ihrer Kinder zusammen und wählt meist selbst in den Geschäften ihrer Hoflieferanten aus, oft begleitet von ihrem Töchterlein, der Prinzessin Viktoria Luise. Auch beauftragt sie ihre Hofdamen mit Besorgungen, und alles neue, vorzugsweise auf künstlerischem und kunstgewerblichem Gebiete erregt ihr Interesse. Von den Kindern des Kaiserpaars hat ein jedes für den Vater und die Mutter je ein Geschenk bereit. Der Kaiser und die Kaiserin beschenken aber auch noch ihren gesamten Hofstaat und die Personen ihres Haushaltes, je nach der Stellung des einzelnen. Und zahlreiche Kisten wandern nach außerhalb an verwandte und befreundete Höfe. Man kann sich daher eine Vorstellung davon machen, daß der Weihnachtsetat im Kaiserhause ein recht bedeutender ist. Am heiligen Abend findet dann jedes der kaiserlichen Kinder seinen eigenen, schön angepuckten, aus einem königlichen Forste stammenden Weihnachtsbaum, unter dem die Gaben ausgebreitet liegen. Und wie in jedem Bürgerhause versammelt sich die Kaiserfamilie, und die Kinder schreiten voran in den lichterfüllten Saal zur Bescherung. Meist ist es der Muschelsaal des Potsdamer neuen Palais, der dazu dient. Nur die Personen des Gefolges, die dem Kaiser und der Kaiserin besonders nahe stehen, sind in diesem Augenblicke zugegen. Als die kaiserlichen Kinder noch jünger waren, entwickelte sich dann der Jubel und Trubel, wie wir ihn selbst aus unserer Kinderzeit kennen. Ist es damit seitdem stiller geworden, so herrscht doch nicht minder frohe herzliche Feststimmung, und lange währt es, bis am Weihnachtsabend die Lichter im Kaiserpalais erlöschen.

Eine vielbeschäftigte Königin. Königin Wilhelmine ist den Tag über in einem Maße beschäftigt, wie kaum eine andre Frau ihres Königreiches. Sie unterzeichnet kein Aktenstück, ohne seinen Inhalt genau zu kennen. Als fleißige Arbeiterin steht sie früh auf und hält am Morgen Konferenzen mit ihren Ministern. Geistige Arbeit ist ihre Leidenschaft; schon als kleines Mädchen hatte sie keinen Sinn für die echt weiblichen Beschäftigungen, für Nähen und Sticken. Das Frühstück nimmt sie allein mit dem Prinzgemahl ein und macht dann allein oder in Gesellschaft des Prinzen eine Wagenfahrt; dabei lenkt sie selbst, und das Ziel ihrer Spazierfahrt ist Scheveningen, der vornehme Badeort, oder das entzückende Wäldchen im Haag. Im

Weihnachten 1907.

Es will das Jahr sich still zu Ende neigen,
Die Erde deckt ein weißes starres Kleid,
Da bricht ein heller Jubel durch das Schweigen,
Und Freude hebt durch Winters Traurigkeit.
Von allen Tümen schwebt ein Feiertagen,
Beglücken zieht in alle Herzen ein,
Es will der Menschheit herzlich wieder bringen
Das Weihnachtsfest der Gnade Wunderchein.
Ein zauberisches Glänzen ist entglommen,
Noch heller wie die Sonn' am Frühlingstag,
Und lichte Engel sind herab gekommen
Unsichtbar uns mit leisem Flügelstlag.
Und wer das Funkeln aus verklärten Fernen,
Das stille Engelswalten will verstehen,
Der möge aus der Kinder Augensterne
Die echte Weihnachtsfreude glänzen sehn;
Und manchen, der im ersten, rauhen Leben
Des unschuldsvollen Freuens sich entwöhnt,
Durchrieselt seliges Erinnerungslieben,
Das ihn mit manchem harten Schlag versöhnt.
Drum ist das Weihnachtsfest ein Fest der Liebe,
Die Christzeit wird zur heiligen Gnadenzeit,
Wo der Allmächtige im reinen Triebe
Uns seinen heilig-irenen Sohn geweiht.
Vor dieser Kunde öffnen sich die Pforten
Des Herzens, die verschlossen lange Frist,
Denn Gottes Kinder sind wir ja geworden,
Weil uns das Heil von ihm gesendet ist.
So stehen wir mit glücklichem Gemüte,
Zu schaun den Lichterplanz am Tannenbaum,
Wir preisen des Allmächtigen Vatergüte,
Und uns umfängt ein froher Weihnachtsraum.
Leipzig-Waldern. Adolf Dreßler jun.

Winter liegt sie auf den Teichen dieses Wäldchens ihrem Lieblingsport, dem Schlittschuhlaufen, ob, und sie hat es darin zu großer Meisterschaft gebracht. Nach der Rückkehr in den Palaß sieht sie die umfangreiche Post durch. Täglich empfängt sie über hundert Briefe, in denen es sich fast immer um Werke der Nächstenliebe handelt. Sie besorgt auch die Verwaltung ihres ungeheuren Vermögens; bekanntlich ist sie eine der reichsten Herrscherinnen Europas. Kein bedeutenderes Fest, keine Denkmalsenthüllung, keine Kunstausstellungsöffnung findet statt, an der sie nicht in ihrer Eigenschaft als Staatsoberhaupt teilnimmt. Der Abend ist am Hof im Haag der Musik gewidmet. Vor ihrer Heirat liebte Wilhelmine die Musik nicht und machte kein Hehl aus ihrer Langeweile, wenn sie einem Konzert beiwohnte. Aber ihr Gatte, ein eifriger Musikfreund und besonders erfüllt von der Kunst der deutschen Meister, hat es verstanden, in ihr gleichfalls den Sinn für Musik zu erwecken. Beide haben eine schöne Stimme und haben Gesangsunterricht bei einem Professor des Amsterdamer Konservatoriums genommen. Zu den intimen Musiksoireen bei der Königin eingeladen zu werden, gilt als eine besondere Gunst, die viel begehrt ist. Selten geht die Königin ins Theater. Die jungen holländischen Dramatiker haben nicht ihren Beifall, und bei den Galasireen werden Bruchstücke aus den altmodischen Schauspielen gegeben. Die Audienzen der fremden Diplomaten finden im Haag statt, während die großen Galaempfänge während des Aufenthaltes des Hofes in Amsterdam veranstaltet werden. Bei den Hoffesten trägt die Königin sehr elegante Pariser Roben; aber sonst legt sie der Toilette nicht viel Bedeutung bei und trägt nur sehr einfache Kostüme und Hüte. Gewöhnlich trägt sie ein einziges Schmuckstück, ein Medaillon mit einem Porträt des Prinzen Heinrich. Niemals hat sie sich bereitfinden lassen, ein Korsett anzulegen. Wenn die Königin in Amsterdam Hof hält, so wird infolge der zahlreichen Empfänge das Leben für sie ermüdender. Ihre Erholung findet sie im Sommer in ihrem Schloß „Het Loo“, wo sie in größter Ruhe lebt, zwar auch die Staatsgeschäfte erledigt, aber doch viel ausfährt oder ausreitet und die Wälder der Umgebung durchstreift; sie zeichnet und malt mit wirklichem Talent, hat auf ihren Ausflügen immer den Kodak in der Hand und photographiert Landschaftsmotive und besonders Kindergruppen; denn sie hat eine abgöttische Liebe zu den Kindern, und der Kummer darüber, daß ihr der Kindersegen bisher verjagt blieb, verleiht häufig ihrem graziösen Lächeln einen melancholischen Hauch. Jedes Jahr unternimmt sie eine Reise in eine der Provinzen ihres Reiches, besucht die Werkstätten, die öffentlichen Gebäude, die Dörfer und die Farmen; oft legt sie

dann die malerische Nationaltracht an und wird so wieder das „Willemintje“, der Liebling ihres Volkes.

Kaiser Nikolaus I. In Rußland gibt es ein Gesetz, das befiehlt, daß niemand den Zaren bei dessen Spaziergängen oder Ausfahrten in den Straßen der Hauptstadt anreden darf ohne besondere Ermächtigung. Jedenfalls ist ursprünglich dies Gesetz verfügt worden, um den Monarchen vor Belästigungen zu schützen. Die Petersburger Polizei hat aber von jeher diesem Befehl die weiteste Ausdehnung verliehen und ließ durch ihre Polizeiagenten auch sogar die Personen aufgreifen, die von dem Zaren ohne eigene Veranlassung angetroffen wurden. An und für sich begegnete den Arrestanten nichts Schlimmes. Nachdem sie den obersten Polizeibeamten aufs genaueste gebeichtet, was der Zar gesagt, welche Fragen er gestellt und welche Antworten sie ihm darauf gegeben, wurden sie entlassen. Die Aussage wurde sorgfältig aufgeschrieben. Ein solches komisches und doch zugleich unangenehmes Abenteuer begegnete zur Zeit Kaiser Nikolaus' dem Schauspieler Bernet von der französischen Truppe, die damals in Petersburg Vorstellungen gab. Er war das wichtigste Mitglied seiner Gesellschaft, ein Mann voll Geist und Verstand, und der Kaiser fand an seinen witzigen Unterhaltungen Gefallen. Als Nikolaus an einem schönen Frühlingsmorgen, wie gewöhnlich ohne Begleitung, den Alexander-Newsky Prospekt entlang spazierte, gewahrte er Bernet, der dort saß und an sein schönes Paris dachte. Er winkte ihn freundlich zu sich, und der Künstler folgte der verhängnisvollen Einladung. Der Kaiser klopfte ihm huldvoll auf die Schulter, sprach ein paar Worte, lachte über die Antwort, die er erhielt, und ging dann nach einem freundlichen Abschiedsgruß weiter. Kaum hatte er den Rücken gewandt, als vier handfeste Muschiks den Künstler packten und ohne ein Wort zu sagen ins Gefängnis schleppten. Sogleich nach der Ankunft wird der Rapport gemacht, und sogleich erscheint ein Beamter, der das Protokoll aufnimmt: „Was hat der Kaiser gesagt?“ — „Er hat gesagt: Guten Tag, mein lieber Bernet. Wie geht es dir?“ — „Was haben Sie geantwortet?“ — „Ich habe geantwortet: Sire, ich bin heute traurig gestimmt.“ — „Und was sagte er darauf?“ — „Er fragte: Welches Heilmittel gebraucht du dagegen?“ und ich antwortete darauf: „Sire, ich trinke die einzige Medizin, die das Uebel gründlich heilt, nämlich den besten französischen Wein.“ — „Ist das alles?“ — „Das ist alles.“ — Als dies drollige Verhör aufgeschrieben, wurde ihm bedeutet, daß er erst am folgenden Tage in Freiheit gesetzt würde. Vergebens versicherte Bernet, daß er am Abend auftreten müsse. Abends, als im französischen Theater das Schauspiel beginnen sollte, saß der Kaiser in seiner Loge und wunderte sich darüber, daß der Vorhang nicht zur bestimmten Zeit aufrollte. Gleichzeitig schien ihm unter den Theaterleuten eine große Verwirrung zu herrschen. Er schickte seinen Adjutanten ab, um Erkundigungen einzuziehen. Dieser kam bald mit der Meldung zurück, daß man den Hauptdarsteller, Herrn Bernet, nirgends finden könne. Da lachte Nikolaus und besann sich auf etwas. „Ach, ich kann mir schon denken, wie die Sache zusammenhängt. Diese verheulenen Muschiks haben ihn festgenommen, weil ich heute Morgen auf der Straße ein paar Worte mit ihm sprach. Er soll sogleich in Freiheit gesetzt werden. Eilen Sie, General.“ Der kaiserliche Befehl wurde mit größter Schnelligkeit ausgeführt. Eine Stunde später konnte das Stück beginnen. Im Publikum hatte sich die Kunde von dem Vorfall verbreitet, und es empfing seinen Liebling mit heiterem Beifall. Einige Tage später erblickte der Zar wiederum den Künstler. Er winkte ihm, näher zu kommen. Aber wer nicht kam, war Bernet. Er wandte sich hastig um und nahm Reißaus, so rasch ihn seine Füße tragen konnten. Eine Stunde später wurde er in den kaiserlichen Palaß beschieden. „Weshalb kommst du nicht, wenn ich dich herbeiwinkte?“ fragte Nikolaus. „Verachtest du meine Befehle?“ „Nein, gewiß nicht, Sire, versetzte der Künstler demütig, „Sie haben mich gerufen, und hier bin ich. Aber wenn es auf der Straße geschieht, dann ist es freilich etwas anderes. Ich habe einmal die Bekanntschaft Ihrer entsetzlichen Muschiks gemacht und empfinde durchaus keine Sehnsucht nach einem zweiten derartigen

Begegnis". Der Kaiser lachte herzlich und entließ Bernet mit einem reichen Geschenk.

Zeitgemäß. Die allgemeine Teuerung hat den Nachtwächter einer württembergischen Dorfgemeinde veranlaßt, seinen Wächterruf in folgender zeitgemäßen Weise zu „modernisieren“:

Loset, was i eu will saga,
Der Zucker und Kaffee hat auf'schläga,
Der Zigorl geht in d' Hüh',
Jetzt kriegt die alte Weiber koin Kaffee meh'.

Eine gute Antwort. Von dem kürzlich verstorbenen General des Gardekorps von Meerscheidt-Hüllessem erzählt ein Leser der „B. Z. a. W.“ folgende Begebenheit: Das Manöver des Gardekorps war abgeblasen; der Kaiser ließ den „Kommandeur“ geben und postierte sich, wie er das gern tat, in einiger Entfernung eines Grabens, den die meisten — schon älteren — Herren passieren mußten; auch Hüllessem kam heran, sprang aber den Graben nicht, sondern ließ sein Pferd durchfahren. Dem Kaiser dauerte das offenbar zu lange; er klopfte sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel und rief: „Na, bitte, Herr General, bitte“. — Als Hüllessem salutiert hatte, erwiderte er: „Ganz recht, Majestät, wie ich in Ihren Jahren war und noch nicht zwei Kugeln im Leibe hatte, ging das schneller“. — Der Kaiser lachte und gab ihm die Hand.

Ein Unikum in seiner Art ist die oberpfälzische Gemeinde Bodenstein. Sie zählt zwar nur 197 Seelen, gehört aber zwei Diözesen (Regensburg und Eichstätt) und vier Pfarreien an. Die Einwohner werden in fünf Friedhöfen zu Grabe getragen und haben neun Schulen zu unterhalten, obwohl sie nur 16 Kinder (15 Mädchen und einen Knaben) — und zwar schon seit geraumer Zeit gleich viel — zur Schule Mühlbach schicken.

Ein böser Abfragebrief. Als sich der bekannte Schauspieler Beckmann infolge ewiger Streitigkeiten veranlaßt sah, sein Wirken am Königsstädtischen Theater zu Berlin aufzugeben, schrieb er dem als nicht sonderlich gebildet beschriebenen Direktor Gerf, wie der Romanschriftsteller Ring in seinen „Erinnerungen“ erzählt, folgenden Abschiedsbrief: „Sie sind Ritter des Roten Adlerordens dritter Klasse, Besitzer eines Theaters zweiter Klasse und ein Kindvieh erster Klasse“.

Die Sängerin in der Küche. Eine erheiternde Gerichtszene schildert ein Fachblatt der Kochindustrie nach einem tatsächlichen Vorgange bei einem Berliner Gericht. Der vernehmende Richter hat die Personalien einer Zeugin festgestellt und fragt nun weiter: „Was sind Sie?“ Zeugin: „Sängerin.“ Der Richter mit Nachdruck: „Was sind Sie?“ Zeugin wiederholt: „Sängerin.“ Richter: „Wo singen Sie?“ Zeugin: „Ne, Herr Gerichtshof, ich senge bei Wächinger die Gänse und das andere Zeug.“

Reingefallen. Ein junger Schauspieler hat den Direktor um einen Vorschuß von 200 Mark, wurde aber abgewiesen, da er schon zu tief in der Kreide stünde. Darauf erklärte er kurz: „Gut, Herr Direktor, dann trete ich heute nicht auf!“ Nun wird der Direktor ernst, gibt ihm das Geld und sagt: „So, da haben Sie die 200 Mark. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß ich noch

heute gegen Sie Anzeige wegen Erpressung erstatten werde.“ — „Ja, warum denn, Herr Direktor?“ — „Weil in der Drohung, Sie werden heute abend nicht auftreten, eine Erpressung liegt.“ — „Aber, Herr Direktor, so sehen Sie sich doch den Theaterzettel an, ich habe heute überhaupt nicht aufzutreten!“

Folgender lustiger Vorfall ereignete sich unlängst in einer landgerichtlichen Sitzung einer schwäbischen Stadt. Der Strafkammer-Vorsitzende fragte eine als Zeugin geladene Kaufmannsfrau nach Personalien und Alter: „Sind Sie die Ehefrau des Kaufmanns M. N. aus D.“ — Zeugin: „Ja.“ — Vorsitzender: „Geboren?“ — Zeugin (errötend und leise): „Viermal“.

Plappermäulchen. Fritzchen: „Du, Mama, unsere Friederike ist mal unordentlich.“ Mutter: „Wieso denn?“ Fritzchen: „Ja, sie geht immer mit ihren Hähnen und mit ihrem Boppe zu Bette, das tußt du doch niemals!“

Der Pantoffelheld. Richter: „Sie wurden von dem Angeklagten bis zum Hause verfolgt, und erst dort gab er Ihnen die Hand? Warum schützten Sie denn nicht ins Haus?“ Kläger: „Ich bitte Sie, es war 2 Uhr nachts, von meiner Alten hält ich doch noch mehr kriegt!“

Einigkeit macht stark. Schulerjunge (zum Meister, der eben den Born der Frau Meisterin ausbaden mußte, sich seinerseits aber wieder an dem Lehrlingen schablos hält): „Meister, wenn wir beide einzig wären!“

Ihre Wahl. „Wieso hast du eigentlich einen Mann geheiratet, der einen Kopf kleiner ist als du, Emma?“ — „Ich hatte die Wahl zwischen einem kleinen Mann mit großem G. halt und einem großen Mann mit kleinem Gehalt.“

Bettlerfreiheit. Alter Herr (zu einem Bettler, dem er einen Nidel geschenkt hat): „Man, lieber Mann, was denken Sie mit dem Gelde anzufangen?“ — Bettler: „Ich weiß nicht recht, soll ich's in Konjaks oder in Eisenbahnaktien anlegen. Daß ich um Ihnen geschätzten Rat bitten?“

Weitsprung. Unteroffizier: „Sehmann II, Sie nehmen jedesmal mehr Anlauf; nächstens werden wir Ihnen wohl einen Ulaubschuß ausstellen müssen!“

Unvollkommene Welt. Hauswirt (für sich): „Es ist 'ne Plag' auf der Welt, früher als Mieter hab' ich mich über meinen Hauswirt geärgert, und heute als Hauswirt muß ich mich über meine Mieter ärgern!“

Ein Jährling. „Wie teuer verkaufen Sie Ihre Eier?“ fragte ein Junge beim Eierhändler. — „Sieben für sechs Nidel, mein Junge“, erwiderte der Eierhändler. — „Sieben für sechs Nidel?“ sagte der Junge. „Also sechs für fünf Nidel, fünf für vier, vier für drei, drei für zwei, zwei für einen Nidel und eins umsonst. Das eine möcht' ich.“

Wieviel zehn Jahre seines Lebens wert sind. Elsa: „Mußt du mich wirklich so früh verlassen, lieber Paul?“ — Paul: „Zehn Jahre meines Lebens gäb' ich darum, könnte ich länger bei dir bleiben, Geliebte! Aber wenn ich zu spät in meinen Klub komme, muß ich fünfzig Pfennig Strafe zahlen.“

Mama: „Hans, wenn du noch mehr von dem Bud- ding ist, kommt heute abend der schwarze Mann zu dir.“ — Hans (nachdem er einen Augenblick nachgedacht hat): „Na, dann gib mir noch welchen. Ich muß doch sehen, ob die Geschichte mit dem schwarzen Mann auch wahr ist.“

Nur zu wahr. Frau (zeigt ihren neuen Hut): „Das ist die allerneueste Mode, Hans.“ — Mann (mit einem Seufzer): „Das kennen wir schon. In ein paar Wochen gibt's doch wieder eine allerneueste.“

Es ist Tatsache, daß durch die Selbstbereitung von Kognat, Rum, Likören, Punch, Gratten etc. ganz ungeahnt große Ersparnisse erzielt werden, und gibt es daher heute nur noch wenige, die sich die bedeutenden Vorteile noch nicht zu Nutzen machen. Wer noch keinen Versuch gemacht hat, laune daher nicht länger, sich die berühmten „Original-Reichel-Essenzen“ zu kaufen, denn diese sind nachweislich die besten, in Deutschland verbreitetsten und populärsten. Man macht sich vorher keinen Begriff und wird erstaunt sein über die Güte der Ge-

schmacks und das volle Aroma der eigens hergestellten Liköre etc., die sich von den feinsten Spezialmarken der Welt in nichts unterscheiden als durch ihren billigen Preis. Reichel-Essenzen sind überall in Deutschland in den bekannten durch Niederlags-Schilder kenntlichen Drogerien, auch in Apotheken zu haben, wofür auch die wertvolle Broschüre mit Hunderten erprobten Rezepten „Die Destillierung im Haushalt“ kostenfrei abgegeben wird, und wo nicht erhältlich, von der Fabrik Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahnstraße 4, zu beziehen ist.

Man lasse sich jedoch nicht durch Nachahmungen täuschen und nehme nur „Reichel-Essenzen“, die einzig echt mit Marke „Reichel“ sind.

Frauenchöre. Die Komödie einer Schauspielerin. 3 Akte von Adolf Dreßler jun. erscheint noch in diesem Monat in Eduard Philipp's Verlag, Heidelberg und Leipzig, in Buchform. Das Bühnenwerk gelangt vom Verlag aus zur Versendung an alle Theater und wird auch zum Einzelverkauf ausgegeben. Sämtliche Buchhandlungen sowie auch Verleger und Verfasser selbst nehmen Bestellungen an. „Frauenchöre“ spielt in der Gegenwart und behandelt einen Konflikt des modernen Lebens, das Stück zeigt, daß einem Weibe ihre Ehre über alles geht — selbst über ihre Liebe. Der Verfasser stellt ein unschuldiges Mädchen vom Bande einer erfahrenen Schauspielerin gegenüber, und jede recht fertigt die Frauenchöre auf ihre eigene Art. Die Unschuld trägt natürlich den Sieg davon.

Schlesischer Kalender 1908. Zeichnungen von Prof. Richard Kndel. Verlag von G. Simmna, Rattowitz. Seit einigen Jahren erscheinen in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes künstlerisch ausgeführte Kalender, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, malerische Bilder aus der engeren Heimat zu verbreiten. Ist ein solcher Kalender in Schlesien möglich? Der neue, schön ausgestattete Schlesische Kalender, den der rührige Verlag von G. Simmna in Rattowitz herausgibt, wird eine wichtige Sendung erfüllen, indem er zeigt, was alles, auch abseits von den Hauptstädten, sich an malerischen Objekten hier findet. Da ist aus Oberschlesien die evangelische Kirche an der Ringede von Oppeln, das deutsche Tor in Pitschen, die katholische Pfarrkirche in Patzschau, die alte Holzkirche in Pleß, die Ruine eines Turmes auf dem Gröbzigberge, der Marktplatz in Gabelschwerdt, das seit etwa 1870 verschwundene Ober- tor in Glogau usw. Ein prächtiges Werk, dessen Anschaffung besonders bei dem billigen Preise von 1 Mark für jeden Schlesier Ehrensache sein mußte.

Wichtig für Hausfrauen.

Allgemein ist das Interesse für schöne weiße Wäsche, was jede Hausfrau mit ihrer erprobten Waschmethode zu erreichen sucht, aber Mühe, Arbeit, Zeit und Geld kostet. Man greift daher, um den Wäschtag schnell und leicht zu überwinden, gern zu schnell reinigenden Mitteln, nicht immer zum Vorteil der Wäsche. In neuerer Zeit machen Annoncen auf ein modernes Waschmittel, „Perfil“ genannt, aufmerksam, mit dem man ohne Mühe, ohne Reiben nach einmaligem Kochen blendend weiße Wäsche erzielt. Das Waschmittel ist vollständig ungefährlich und unschädlich, wofür der Fabrikant, die bekannte Firma Senkel & Co., volle Garantie übernimmt, hierbei noch versichernd, daß die Wäschefaser durch den Gebrauch von Perfil gekräftigt wird.

W D

unsere geehrten Abonnenten das Blatt durch den Kolporteur nicht erhalten können, bitten wir

bei der Post zu bestellen.

Die Expedition.

Ambulatorium für Herzranke

Herzdurchleuchtung mit Röntgen-Strahlen. — Behandlung sämtlicher organischer und nervöser Herz- u. Gefäß-Krankheiten. Dirig. Arzt: Dr. med. Walter Steinitz. — Prospekte frei u. gratis.

Breslau, Ohlauerstadtgraben 14

Creolin

Desinfektionsmittel für Haus und Stall.

Bestes Viehwaschmittel. Unentbehrlich in der Wundbehandlung.

Das Wort Creolin ist als Warenzeichen gesetzlich geschützt und sind daher nur Originalpackungen im Handel: Flaschen zu 15 Pfg. (30 gr.), 30 Pfg. (60 gr.), 50 Pfg. (100 gr.), Mk. 1.— (250 gr.), Mk. 1.50 (500 gr.), Mk. 2.40 (1 Liter) und Blechkannen zu Mk. 9.— (5 Liter) und Mk. 40.— (25 Liter) andere, sowie sogenannte Ersatzmittel weisen man stets zurück, um sich vor Schaden zu bewahren.

Man verlange gratis u. franko die Broschüren „Creolin und die häusliche Gesundheitspflege“ und „Gesundes Vieh“ in Apotheken und Drogerien oder direkt von

William Pearson, Hamburg.

Echt Scheuers Doppel-Ritter! Sankt Georg

mit dem S im Hufeisen

preisgekrönter Kaffeezusatz

ist seit 100 Jahren wegen seiner hervorragenden Eigenschaften in Deutschland, England, Amerika weltberühmt.

Hausfrauen verlangen „Ein Scheuerpaket mit dem Schutzpatron Ritter Sankt Georg“.



Georg Jos. Scheuer Fürth i. B. Schönebeck a. E.

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu beziehen. Die Expedition.

Rechnungsformulare

liefern schnell und billig Marske & Martin, Trebnitz Schl.

Der Fall Ramkau.

Kriminal-Roman von F. Eduard Pfeiffer.

7.

(Fortsetzung.)

Diese Unterhaltung hatte in einem eleganten Café unter den Linden stattgefunden, wo sich Graf Ramkau und der Privatdetektiv jetzt täglich sahen. Nun trennten sie sich und Dalberg schritt langsam die Linden hinunter in der Richtung nach der Königstraße. Er schien eine Menge Leute zu kennen, denn er zog bald hier, bald dort den Hut. Plötzlich blieb er vor einem eleganten Schaufenster stehen, um sich die Auslagen zu betrachten. Die Linden waren außerordentlich belebt und hinter seinem Rücken bewegte sich der auf- und abwallende Menschenstrom. Plötzlich fuhr Dalberg herum, fasste einen eleganten Herrn am Handgelenk und flüsterte ihm leise zu:

„Verfluchter Schurke, was unterstehtst Du Dich.“

„Ach, Herr Doktor, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, ich habe Sie von hinten nicht erkannt.“

„Was machst Du, wenn ich Dich jetzt dem nächsten Schutzmann übergebe?“

„Garnichts, ich muß eben brummen.“

„Und lange brummen, mein Sohn, denn Taschendiebstahl im wiederholten Rückfall kostet viel.“

„Aber Sie werden mich doch nicht unglücklich machen, ich habe eine Familie.“

„Nein, unglücklich machen will ich Dich nicht, aber eine Bedingung.“

„Sprechen Sie, Herr Doktor, ich erfülle jede.“

„Es kann sein, daß ich Deine Geschicklichkeit einmal in der nächsten Zeit brauchen werde.“

„Soll ich ein Taschentuch stehlen?“

„Ein Taschentuch, nein, aber eine Brieftasche oder eine Geldbörse, ich weiß zunächst noch nicht was.“

„Sie fahnden natürlich auf irgend etwas.“

„Ehrlich gesagt, ja, aber ich weiß noch nicht, ob ich Dich brauchen kann und ob ich Dich brauchen werde. Es ist vorläufig nur so ein Gedanke von mir. Und wenn ich Dich brauche, wo finde ich Dich?“

„Gott, Herr Doktor, einen armen Taschendieb findet man immer auf der Friedrichstraße, Unter den Linden, auf der Gertraudenbrücke, Spittelmarkt, an Theatereingängen, Stadtbahnhöfen.“

„Ja, das weiß ich, aber ich will Dein Stammlokal wissen, denn wenn ich Dich brauche, kann ich Dich nicht tagelang auf der Straße suchen.“

„Ich verkehre bei Vater Moritz.“

„A, das ist interessant, bei Vater Moritz. Dort verkehrte ja auch der arme Mr. 24.“

„Ja, der war Stammgast, nun, dem thut heute kein Zahn mehr weh, der braucht sich nicht mehr in Nacht und Kälte herum zu treiben und sich sein elendes Brot zu verdienen, dem ist wohl.“

„Aber, lieber Sammtfinger, Du bist ja so elegisch angehaucht, was fehlt Dir denn?“

„Ach, Herr Doktor, ich habe Unglück über Unglück. Meine Zide hat wieder gejungen und ist krank und es ist auf der Straße jetzt gar nichts mehr zu verdienen.“

„Armer Teufel, hier hast Du ein Zwanzig-Markstück.“

„Tausend Dank, Herr Doktor.“ Dem Taschendieb traten die Thränen in die Augen. Wirklich, sagen Sie, was Sie von mir wollen, wenn es sein muß, stehle ich dem Kaiser das Taschentuch vom Gaul herunter.“

„Nein, nein, solche Schwierigkeit verlange ich von Dir gar nicht, aber Du kannst mir einmal ein bißchen von Vater Moritz erzählen. Verkehren noch Bekannte von uns dort?“

„Der eine oder andere ja, Bloonäse kommt gelegentlich hin und der Struwelpeter . . .“

„Geht doch, der Struwelpeter brummt ja.“

„Richtig, den haben sie beim Fleddern abgefaßt.“

„Also höre mal, Sammtfinger. Ich habe eine wichtige Recherche heute Abend in der Klappe.“

„Wegen Nr. 24?“

„Gerathen, mein Junge, es handelt sich nicht um einen Kameraden von Dir, sondern um einen vornehmen Gauner, dem wir die Beihilfe zum Morde nachweisen wollen, denn — daß Du mir aber keinen Ton pfeiffst —“

„Ein Fisch ist eine Plaudertasche gegen mich, Herr Doktor, und zumal, wo es sich um keinen Kameraden handelt.“

„Nein, Nr. 24 hat einen Tausendmarkschein bekommen und ihn bei Vater Moritz gewechselt. Das ist festgestellt.“

„Herr Gott, er hat den Tausendmarkschein bei Vater Moritz bekommen.“

„Woher willst Du das wissen?“

„Ich war doch dabei, wie er mit einem feinen Herrn im Cylinder am Tisch saß.“

Dalberg piffte leise, „das ist ja eine interessante Neuigkeit. Komm, mein Sohn, wir werden einen Schoppen trinken. Was ist Dir am liebsten, Bier oder Wein?“

„Wenn ich wählen soll, einen echten Absynth.“

„Du, vom Absynth bekommt man Tatterich und das ist für Dein Geschäft nicht zu brauchen.“

„Einerlei, aber das Zeug ersäuft den Gram.“

„Gut, also dann komm.“

„Nein, kommen Sie, ich weiß eine Cylinder-Destille, da ist er großartig.“

Der Taschendieb und der Detektiv bogen in die Charlottenstraße ein und gelangten nach kurzer Zeit vor der bezeichneten Kneipe an und bald saßen sie an einem Tischchen hinter der grün schimmernden Schnapsflasche. Sammtfinger schlürfte mit der Ziene eines Kenners seinen mit Wasser verdünnten Absynth.

„Nun schieß mal los, Freund.“

„Ja, Herr Doktor, die Sache war so: es war so gegen neun Uhr, da trat ein hochgewachsener Herr, ich sehe ihn noch wie heute, im Cylinder mit aufgeschlagenem Pelztragen in die Kneipe. Er setzte sich abseits an einen Tisch allein, bestellte einen Cognac und fragte Vater nach dem Reize-Sochen. Ich habe nicht hingehört, ich hielt ihn für einen Kriminalbeamten und machte mich schleunigst aus dem Staube. Als ich dann später am Abend wiederkam, erzählte mir ein Kollege, daß Mr. 24 sich an den feinen Kerl heran gemacht und schließlich einen braunen Lappen von ihm herausgeschunden habe. Er schmiß dann noch ein paar Flaschen Wein und da habe ich mitgetrunken.“

„Weiter weißt Du nichts?“

„Nichts, aber ich kann mich ja erkundigen. Der Balkenspringer war die ganze Zeit dabei.“

„Kommt der Balkenspringer heut Abend hin?“

„Ja gewiß, der kommt immer.“

„Na, dann magst Du mich mit ihm bekannt machen. Stelle mich als einen Freund von Hamburg vor.“

„Aber, Herr Doktor, Vater Moritz kennt Sie doch.“

„Ich sage Dir, er kennt mich nicht, wenn ich heute Abend komme, und Du wirst mich auch nicht erkennen. Du mußt schon höllisch aufpassen. Ich werde Dich aber laut und vernehmlich um neun Uhr begrüßen und dann sagst Du: Ah, auch wieder mal auf Kunststreifen hier von Hamburg?“

„Von, wird gemacht.“

„Na, nun trink Deinen Absynth aus und fize nicht fest, ich muß weiter. Adieu Sammtfinger, und nicht vergessen.“

Der Doktor zahlte und der elegante junge Dieb vertiefte sich von neuem in seine Schnapsflasche.

Kapitel 16.

Etwas früher, als verabredet, fand sich Ramkau bei Dr. Dalberg ein, und der begann nun sofort die Umarbeitung der Persönlichkeit.

„Sa das schöne Haar, lieber Ramkau, muß herunter, sonst bekommen wir keinen Verbrecherkopf zusammen.“

„Aber lieber Doktor,“ wehrte jetzt Ramkau ab, als Dalberg mit der Millimeter-Haarschneide-Maschine ihm den Kopf bearbeiten wollte, „ich kann doch nicht mein schönes Haar verlieren.“

„Ach so,“ der Doktor ließ die Hand sinken, „Sie wollen lieber Ehre und Reputation verlieren, das ist allerdings ein wesentlich geringerer Verlust, als die schöne Frisur.“

„Sie wissen natürlich immer den richtigen Ton zu treffen, schneiden Sie immerhin los.“

„Sehen Sie, Freund, so gefallen Sie mir, auf diesem Wege werden wir zum Ziel gelangen.“

Nachdem unter dem unbarmherzigen Klappern der Maschine das Haar des Grafen gefallen war, nahm Dalberg einen Streifen ganz feinen Gesteppflasters und klebte es Ramkau über das linke Augenlid.

„Was machen Sie denn nun, Doktor?“

„Ich markiere Ihnen nur ein sogenanntes „Knallloogge“, denn in einer Verbrecherkneipe ist der ganz besonders angesehen, der die Spuren einer Schlägerei an sich trägt . . . Passen Sie auf, wie wunderbar ich Ihnen den kunstgerechten Stieb auf's Auge schminke.“

Natürlich war es keine Theaterschminke, die Dalberg verwandte, sondern es war eine von ihm selbst präparierte Farbe, die in die Haut eingerieben, dann no einmal mit Wasser und Seife abgewaschen wurde, um schließlich wie eine echte Färbung wieder zu Tage zu treten.

„Geht denn damit das Gesteppflaster nicht los?“ fragte Ramkau.

„Nein, das ist kein eigentliches Gesteppflaster, sondern eine ganz dünne Schicht Mastix, die nur durch Spiritus aufzulösen geht. Nach Verlauf von einer halben Stunde war der vornehme Graf in eine höchst fragwürdige Bassermannsche Gestalt verwandelt. Dalberg selbst machte sich in kürzerer Zeit fertig und es war kaum dreiviertel Neun, als die beiden im langsamen Schlendrian den Alexanderplatz passierten. Sie gingen an der Berolina-Statue vorbei und kreuzten dann die Münzstraße, schlenderten tief in das Scheunenviertel hinein bis dahin, wohin das Geräusch des weltstädtischen Lebens nicht mehr dringt.

Die spärlichen Laternen beschienen eine alte winkliche Straße. Hohe Miethskasernen, in deren Kellerräumen sich Grünframgeschäfte und Kneipen befanden, wechselten mit niederen Baracken ab, denen man schon von außen ansah, daß Laster und Verbrechen hinter ihren Mauern willkommene Zuflucht gefunden hatten. Die Beiden gingen ungestört ihrer Wege, bis sie fast am Ende der kleinen, mäßig beleuchteten Straße, mit dem holprigen, schmutzigen Pflaster und den hauffälligen Häusern, vor einer höchst zweifelhaften Kellermirtschaft stehen blieben, durch deren Fenster ein grünliches Licht in das Dunkel des Abends schimmerte. Ueber der Thür war die Ueberschrift zu lesen: „Zum Vater Moritz.“

„Wir sind am Ziel.“

Bedächtig stiegen die beiden falschen Spitz-

tuben die wenigen Stufen hinunter und traten in die niedere Wirthsstube.

Zwei ineinander laufende Zimmer, in beiden viel Gäste, von den einzelnen Tischen Klängen aufgeregte Worte herüber, und Vater Moritz, der Wirth, der hinter dem schmutzigen Schenktisch stand, beobachtete bald seine Gäste, bald die geräuschlos auf- und abgehenden Aufwärter.

Dalberg blieb stehen und schaute sich einen Augenblick in der Gaststube um. Endlich entdeckte er den gesuchten Taschendieb, der heute Abend durchaus nicht elegant gekleidet, sondern in einem abgetragenen Konfektionsanzug, ein rothes Tuch um den Hals gewürgt und die schäbige Ballonmütze ins Gesicht gerückt, nicht aus der Gesellschaft besonders hervorstach. Dalberg ging schnell auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Guten Abend, Freund Sammtfinger, daß man doch in dem lüderlichen Berlin gleich Bekannte trifft.“

„Ach, auch wieder mal auf Kunststreifen von Hamburg hier?“

Der Taschendieb stand auf und reichte dem Unkösnnling die Hand, die dieser kräftig schüttelte.

„Hier stelle ich Dir meinen Freund, den Doktor vor,“ sagte Dalberg wichtig. „Er hat sich ein wenig mit dem Gesetz abgegeben, das heißt, er war Schreiber bei einem Rechtsanwalt. Seine Spezialität besteht jetzt darin, den Kameraden Papiere und sonstige Kleinigkeiten anzufertigen.“

„Willkommen, Freund Doktor, bei uns in Berlin. Wollt Ihr Euch nicht zu uns setzen?“

„Aber natürlich, habt Ihr noch Platz?“
„Wir rücken zusammen, für so liebe Freunde wird immer Platz geschaffen. Nach Dir man nicht so breit, Balkenspringer, Du brauchst ja den ganzen Tisch für Dich, war? Bis Du im Stuhl sitzt, da kannst Du Dich ausstrecken.“

„Ob Du nicht eher herein kommst.“
Die beiden falschen Spitzbuben setzten sich zu den andern an den Tisch.

„Was hast Du für eine Spezialität, Hamburger,“ fragte ein müßig aussehender Kerl von der gegenüber liegenden Seite.

„Na, er wird Schere machen, wie sein Kamerad, der Sammtfinger.“

„Schere machen,“ flüsterte Dalberg dem Grafen zu, „heißt das Auseinanderspizen von Mittel- und Zeigefinger beim Taschendiebstahl.“

Ramsau nickte, er hatte verstanden.
„Nein, Du irrst, Freund, ich mache keine Schere.“

„Aber was hast Du mit dem Doktor zu kassern? Hier wird nicht gekaspert, hier wird alles laut gesprochen, damit Jeder es hören kann.“

„Lieber Freund,“ antwortete Dalberg dem Kerl, „lehre Du einen alten Affen nicht Gefichter schneiden.“

Der gegenüber lachte, „ich meins ja auch nicht böse, aber ich komme Dir nicht ins Gehege, wenn der Massematten steht, kann ich Dir ja doch nicht ins Handwerk pfuschen. Der Sammtfinger, der Torsdrucker kann Dir doch nicht helfen, drum meine ich, wenn Du was hast, mir wäre mit einer hübschen Sohre wieder auf die Trittlinge geholfen.“

„Ach, ich habe doch nichts baldowert. — Vater Moritz, wir möchten was acheln und einen Rittmeister für die Kameraden.“

„Das läßt sich hören,“ rief jetzt der gegenüber Sitzende mit seiner heiseren Stimme und schlug auf den Tisch. „Vater, nimm aber einen großen Wachtmeister für mich.“

In solchen Anceipen giebt es gewöhnlich nicht viel zu essen (acheln). Die Schlummermutter kocht für den Abend irgend einen Braten und ein Compot oder eine andere Speise und das essen die Gäste ohne lange zu wählen. Hat aber einer ein gutes Geschäft gemacht, und hat viel „Pulver“ in der Tasche, so kann er sich stellen, was er will und es wird schnell bei rot und zugerichtet.

Als das Essen gebracht worden war, kam

dem Grafen doch ein unangenehmes Gefühl an, als er die abgenutzten Teller und Bestecke sah, aber es half nichts, er mußte seine Rolle spielen. Und wie er bemerkte, daß Dalberg sich mit gutem Appetit über den vorzüglich bereiteten Braten hermachte, zögerte auch er nicht länger. Dann wurde der Rittmeister gebracht, worunter die Verbrechergesellschaft eine Runde Schnaps versteht und bald herrschte allgemeine Fröhlichkeit.

Das war aber nicht die Absicht von Dalberg, er wollte in keinem Falle die Fröhlichkeit zu lange anhalten lassen, denn er mußte ja zum Ziel kommen, das heißt, nach dem Tausendmarktschein forschen und feststellen, ob etwas Näheres über den Anstifter des Mordes zu ermitteln sei. Deshalb hob er sein Schnapsglas, trank einem der nächsten lustig zu und rief:

„Schade, daß Nr. 24, der arme Kerl, nicht bei uns ist, war ein guter Beknister von mir. Wie ist denn der arme Kerl nur dazu gekommen?“

„Da mußt Du den Balkenspringer fragen, der war an dem Abend hier, als die Chawruße verabredet wurde.“

„Ja, ja, kam irgend so ein feiner Kerl hier herein, setzte sich an den Tisch und Nr. 24 rückte langsam zu ihm heran. Dann haben sie lange zusammen gekaspert bis der in der guten Schale, die Plattmölle zog und ihm eine braune Blüthe hinwarf, dann ging er hinaus.“

„Ich glaube, daß der Massematten deshalb links gefallen ist, weil einer den Nr. 24 verpiffen,“ bemerkte ein Anderer.

„Wer soll das gewesen sein?“
„Kein anderer, als der dämliche Pille-schnorrer, der Gustav, er hat sich auch nachdem hier nicht mehr sehen lassen, und wer weiß, wo er ist.“

„Was ist denn das für ein Kerl?“
„Na, der lahme Gustav, wenn Du ihn nicht kennst, kann ich ihn Dir nicht beschreiben.“

„Und der in der feinen Schale, was war denn das für einer, war er ein kesser Junge?“

„Das glaube ich nicht, ich glaube eher, daß er ein ganz fremder war, aber der Gustav weiß Bescheid, der hat Nr. 24 auch sicher verpiffen. Genug, es ist nicht alles mit rechten Dingen zugegangen.“

„Nun, den Kerl müßte man doch ermitteln, den in der feinen Schale, meine ich.“

„Wie soll man das machen, wir haben von ihm nichts gesehen und er war so in der Eile wieder heraus zu kommen, daß er mit seinem Wickschtopp oben an die Thürdecke angerannt ist. Dann war er draußen.“

Jetzt wandte sich der der Balkenspringer an den Grafen und sagte:

„Höre einmal, Fackler, wenn Du wieder kommst kannst Du mir eine Fleppe schreiben. Ich möchte einmal eine Zeit lang aus Berlin fortgehen.“

„Fackler heißt Schreiber und Fleppe ein Zeugniß,“ flüsterte Dalberg schnell dem Grafen zu.

„Ja, gewiß, gewiß,“ antwortete dieser eilig, „was Du willst.“

Dann wandte er sich zu Dalberg und fragte ihn leise, ob sie nicht fortgehen wollten.

„Nein, wir bleiben hier bis geschlossen wird, etwas Anderes würde zu sehr auffallen.“

Ramsau hatte gefürchtet, die Zeit würde ihm sehr lang werden, aber die Unterhaltung ging so schnell vorwärts und war so anregend und interessant, daß, ehe er sich recht besinnen konnte, die elf Uhrstunde schlug. Und nun eignete sich etwas Seltsames, denn Vater Moritz kam an den Tisch.

„Sag mal, Hamburger,“ fragte er Dalberg, „wenn Du noch keine Penne hast, bei mir sind noch zwei Betten frei und Du kannst gut und billig übernachten hier.“

Ramsau erschrak, denn so weit den Scherz zu treiben, war ihm doch unangenehm, aber da sprang Sammtfinger geschickt ein, der die Lage durchschaute. Er erklärte kurz, der Hamburger und der Doktor seien seine Gäste, das ließe er sich nicht nehmen.

„Gut mal an, der Torsdrucker wird ordentlich fein.“

Dalberg zahlte und die beiden falschen verließen mit dem echten Verbrecher das Lokal. Draußen fragte Ramsau:

„Was ist ein Torsdrucker?“
„Das will ich Ihnen zeigen,“ antwortete Sammtfinger, „suchen Sie mal ihr Portemonnaie?“

„Donnerwetter, das muß ich bei Ihnen liegen gelassen haben, Dalberg.“

„Nein, nein,“ antwortete Sammtfinger, „hier ist es,“ und er reichte es ihm hin. Wissen Sie nun, was ein Torsdrucker ist?“

„Es war mir wohl aus der Tasche gefallen?“

„Ich bewahre, in dem Augenblick, als Sie fragten, was ein Torsdrucker sei, habe ich's Ihnen gestohlen.“

Die Drei lachten laut auf und am Alexanderplatz trennten sie sich. Dalberg ging nach der Droßkenhaltestelle, musterte mit flüchtigem Blick die dort haltenden Gefährte und wählte dann einen geschlossenen Taxameter.

Der Rutscher betrachtete die beiden Gestalten höchst mißtrauisch. Als ihm aber die Wohnung zugerufen wurde, lächelte er verständnißvoll vor sich hin und antwortete:

„Zu Befehl, Herr Doktor.“

„Es ist mein Rutscher, mit dem ich immer fahre und den ich auch heute Abend hierher bestellt habe,“ erklärte der Doktor dem Grafen, als sie wohlgeborgen in den Polstern des Wagens saßen und ihren heimathlichen Penaten zurollten.

Kapitel 17.

Kriminalkommissar Vollrad saß recht mißmuthig in seinem Bureau. Immer die kleinen dummen Sachen, die einen beschäftigten, nirgends etwas Großes, das seiner Natur entsprach und seinen Ehrgeiz befriedigte. Es fehlte ihm die dankbare Aufgabe. Er hätte gern einmal wie die englischen Detektive die Verfolgung eines Verbrechers über die ganze Erde geleitet, aber so etwas kam in Deutschland nicht vor. Die Kerls beschränkten sich auf lauter dumme Sachen, bei denen meist nichts heraus kam. Jetzt trat der Ordonnanzschußmann ein und meldete:

„Herr Dr. Dalberg wünscht den Herrn Kommissar zu sprechen.“

„Ja, ich lasse bitten. Grüß Gott, lieber Doktor, grüß Gott, Sie wollen mir gewiß etwas in der Scheiblingenschen Mordsache mittheilen. Haben Sie etwas entdeckt, eine neue Spur, ein Entlastungsmoment für Ramsau?“

„Ja gewiß.“
„Nun dann setzen Sie sich und erzählen Sie mir in Ruhe.“

„Mein erster Rath, lassen Sie Vater Moritz sistiren und hierher bringen.“

„Ja, mein Gott, aber warum, er hat doch alles gethan, was er thun konnte. Hat den Tausendmarktschein herausgerückt, und ist stets bereit, uns willig Auskunft zu geben, wenn wir seiner bedürfen.“

„Ich sage Ihnen, der alte Budiker ist ein Fuchs. Er hat Ihnen in der Scheiblingenschen Mordsache ein wichtiges Moment verschwiegen.“

„So, und das wäre?“
„Daß an irgend einem Tage vor dem Mord ein feiner Herr in der Kaffeeklappe war, lange mit Nr. 24 konferirte und ihm schließlich einen Tausendmarktschein gab.“

Der Polizeibeamte richtete sich auf und sagte:

„Das ist allerdings ein wichtiges Moment, und haben Sie einen Anhaltspunkt zur Ermittlung der Persönlichkeit entdeckt?“

„Ja, leider aber ist meine Entdeckung wieder nur negativ. Ich werde auf Grund der Aussagen eines Einbrechers, der Ihnen unter dem Namen Balkenspringer bekannt ist, nachweisen können, daß der Graf zu Ramsau der Mann nicht gewesen ist.“

„Das ist interessant, wie wollen Sie das machen?“

„Es fiel der ganzen Gesellschaft auf, daß der vornehme Herr, als er die Kaffeeklappe verließ, mit seinem Cylinder an der Thürdecke anstieß. Ich war gestern Abend in der Klappe und hatte Ramsau mit, natürlich in angemessener Verkleidung, und ich habe sofort beim Verlassen der Budik festgestellt, daß Ramsau selbst mit dem höchsten Cylinder der Welt, an der Thürdecke nicht anstoßen kann. Ein Lokaltermin wird meine Aussage bestätigen.“

„Schön, schön, ich bin bereit, den Lokaltermin abzuhalten.“

„Das ist das Mindeste, was Sie tun müssen, aber es ist notwendig, daß noch mehr geschieht. Ramsau muß rehabilitiert werden.“

„Bitte sehr, der feine Herr in der Kaffeeklappe ist Ramsau nicht gewesen, aber er kann einer seiner Beauftragten gewesen sein. Davon, daß ihm die Schuld nicht nachgewiesen ist, bis zu dem Nachweis völliger Schuldlosigkeit ist noch ein großer Schritt.“

„Sie urtheilen sehr rigoros, mein Herr Kommissar, glauben Sie, daß Ramsau so dämlich sei, wenn er schon einen Zweiten in die Mordangelegenheit einweihen muß, noch einen Dritten hinzuzuziehen.“

„Gott, lieber Doktor, ich glaube alles, und ich glaube nichts, man hat so viel erfahren in der Welt, die Menschen sind wirklich recht dämlich und die Verbrecher sind Menschen.“

„Ja, aber sie sind immer noch nicht dämlich genug, um sich von der Polizei fassen zu lassen.“

„Werden Sie nicht böshaft, lieber Doktor, wir Polizisten sind auch Menschen und wenn wir Sie veranlassen könnten, in den Dienst des Präsidiums zu treten, so würden wir jedenfalls mehr erreichen. Sie wissen, daß Ihnen der Antrag schon wenigstens hundert mal gemacht ist.“

„Und er wird das hundertste mal wieder vergeblich gemacht werden. Ich kann mich in ihren Schematismus nicht fügen. Sie kombinieren mir alle zu viel, anstatt logisch auf dem Boden der Thatfachen weiter zu denken, und Sie machen Einwürfe, die jede klare Fassung der Fälle verlieren.“

„Ach, das sind ja nur Phrasen, lieber Doktor.“

„Streiten wir uns nicht, lieber Vollrad. Der Einwurf, den Sie eben gemacht haben, daß Ramsau noch eine dritte Persönlichkeit hinzugezogen, um Frau von Scheiblingen abzufragen, ist so widersinnig, daß ich Sie gar nicht mehr wiedererkenne. Ein geschiedter Mann, wie Sie, muß doch längst von der Unschuld Ramsaus überzeugt sein.“

„Jedenfalls wollen wir uns hier nicht um des Kaisers Bart streiten, sondern handeln.“ Er drückte auf die Klingel.

„Kriminalschutzmann Becher,“ befahl er der eintretenden Ordonnanz, „soll den Vater Moritz in der Amalienstraße ohne Aufsehen fästern und unverzüglich hierher führen gleich in mein Bureau. Kriminalschutzmann Wolff soll nach dem Falkenspringer fahren und ihn auch sofort zu mir bringen.“

„Und wenn ich noch um etwas bitten dürfte?“

„Gewiß, gewiß Doktor.“

„Lassen Sie den Taschendieb Sammtfinger aus seiner Wohnung holen, er bleibt bis zwölf Uhr zu Haus und ist gewärtig, hier zu erscheinen.“

„Gut, lieber Doktor, Sie scheinen übrigens mit der Verbrecherzunft auf gutem Fuß zu stehen.“

„Natürlich, stehe ich auch, ohne sie wäre meine Thätigkeit ganz umsonst, wenigstens in vielen Fällen, sie sind meine Vigilanten.“

Der Doktor stand auf und griff nach seinem Hut.

„Wollen Sie gehen?“

„Ja, um den Grafen Ramsau herzubitten, mit dem höchsten Cylinder, den ich bei der Berliner Gutmacherzunft aufreiben konnte.“

„Gut, gut, Sie sind immer gleich mit Ihrer Thätigkeit hundert Schritte voraus.“

„Das muß ich auch, damit ich nicht ins Gedränge komme.“

Mit diesen Worten verließ er das Bureau, um eine halbe Stunde später in Begleitung des Grafen Ramsau zurückzukehren. Er fand Vater Moritz und den Taschendieb schon im Bureau vor und die Vernehmung hatte schon begonnen. Er hörte gerade, wie der Kommissar den Vater Moritz hart anließ.

„Es ist unzerbrechlich von Ihnen, und ich hätte Lust, Ihnen deshalb die Konzession entziehen zu lassen, daß Sie uns ein derartiges wichtiges Moment verschwiegen haben, das giebt der Sache natürlich ein ganz anderes Gesicht, und ich fordere Sie auf, jetzt unumwunden die Wahrheit zu sagen.“

„Na nehmen Sie's mir man nicht so übel, Herr Kommissar, man hat nicht gerne mit der Polizei zu thun, denn die Rundschaft bleibt einem leicht weg und ich kann ja in der Sache nicht viel sagen. Der feine Herr kam zu mir ins Geschäft, bestellte sich einen Cognac und setzte sich dann abseits an einen Tisch. Er fragte mich, ob der Hochem Meister, der Leise-Hochem, heut noch käme. Ich sagte ihm, das wüßte ich nicht, aber wahrscheinlich wäre, daß er in die späte Abendstunde noch kommen thäte. Na und so setzte er sich hin und wartete. Wir sahen alle, daß er einen falschen schwarzen Bart angemacht hatte und 'ne falsche Nase am Kopp, aber erkennen konnte man ihn natürlich nicht. Na und wie er so allein dasaß, setzt sich Nr. 24 zu ihm, und fängt mit ihm ein Gespräch an. Er sagte ihm erst, Du läßt ja Deinen Schnaps kalt werden, worauf der Feine keine Antwort nicht gab. Dann sagte er ihm noch was, von die feine Schale, in die er stecke und dann trank er ihm den Schnaps aus. Aber der Feine machte immer noch keine Anstalten zum Neden, bis sie dann endlich anfangen von Geschäften zu sprechen. Und da habe ich nicht mehr hingehört.“

„Sagen Sie mal, Sammtfinger,“ fragte der Beamte jetzt den Taschendieb, „Sie waren von Anfang an zugegen, als der feine Herr kam?“

„Natürlich, Herr Kommissar.“

„Wie weit saß er vom Schanktisch entfernt?“

„Ziemlich dicht dabei,“ antwortete er.

„So dicht, daß Vater Moritz das Gespräch vernehmen konnte?“

„Ganz sicher Du machtest auch ja so lange Ohren hinüber.“

„Ja, aber ich habe doch nichts gehört, denn sie sprachen sehr leise.“

„Hören Sie, Mann, wenn Sie etwas gehört haben, sagen Sie uns alles.“

„Nun ja, sie sprachen eben von dem Massematten in der Finkenstraße und der Herr schob dem Nr. 24 einen Hausschlüssel hin.“

„Ach, da ist ja plötzlich der Hausschlüssel. Nun wird die Sache etwas klarer.“

„Mehr aber, Herr Kommissar, kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, Sie müssen schon so gut sein und den Pillefchnorrer Gustav festnehmen lassen. Der war ja dem Todten sein Vertrauter und der weiß mit allem Bescheid, was geschehen ist. Einige behaupten sogar, er habe den Nr. 24 verpöffen.“

Der Taschendieb nickte heftig mit dem Kopp.

„Sie meinen auch, Sammtfinger, daß der verpöffen wurde?“

„Natürlich, Herr Kommissar, denn der Gustav läßt sich seit der Affaire nicht mehr sehen.“

„Na, den werden wir bald haben, in Berlin wird er wohl sein, und da wollen wir einmal eingehend nach ihm recherchieren lassen. Vorläufig wird mir aber darüber nicht gesprochen. Hören Sie, Vater Moritz, und Sie, Sammtfinger.“

„Gewiß nicht, Herr Kommissar. Wenn ich Herrn Dr. Dalberg einen Gefallen thun kann, thue ich alles, über meine Lippen soll kein Wort kommen.“

„Sie können gehen nein, Sie nicht, Vater Moritz, wir kommen mit Ihnen. Ordonnanz, eine Droschke . . . Wir wollen jetzt sofort nachsehen, ob Sie, Herr Graf, mit

Ihrem hohen Cylinder an die Thürdecke der Kaffeeklappe anstoßen können. Wenn das nicht der Fall ist, glaube ich, daß wir Ihre Rehabilitation bei den Behörden durchsetzen werden.“

„Sehen Sie, das ist doch einmal ein vernünftiges Wort, Herr Kommissar.“

Der Lokaltermin dauerte verhältnismäßig kurze Zeit, denn es wurde ziemlich schnell festgestellt, daß Graf Ramsau in keinem Falle mit dem Cylinder an die Thürdecke hätte anstoßen können. Und es war kaum anzunehmen, daß, wenn er der Anstifter zum Mord gewesen, er sich einen besonders hohen Cylinder für die Expedition nach der Kaffeeklappe ausgesucht hätte. Als die drei Herren durch die Gärtenstraße langsam dem Polizeipräsidium zuschlenderten, bemerkte der Kommissar zu Ramsau:

„Nun, Herr Graf, es ist jetzt wenigstens erwiesen, daß Sie der Mann aus der Kaffeeklappe nicht gewesen sein können, das ist schon viel, aber es ist noch nicht alles, es muß entschieden noch mehr geschehen. Ich bin aber nunmehr selbst der Ansicht, daß Sie unschuldig sind.“

„Danke Ihnen, Herr Vollrad, das ist schon ein großer Schritt vorwärts.“

„Ganz recht, ein großer Schritt, aber Ihre vollständige Rehabilitation in den Augen der Welt wird doch erst die Festnahme des wirklichen Schuldigen bringen. Und dazu kann Ihnen nur einer helfen, und der geht zu Ihrer Rechten neben Ihnen.“

„Ja, Herr Kommissar, da gaben Sie mir einen Wink, den ich nicht befolgen kann. Denn mein Schwager Scheiblingen wird wohl kein Geld mehr für die Recherchen nach dem wirklichen Verbrecher geben, nachdem der negative Beweis geliefert ist, daß ich unschuldig bin.“

„Was Sie da reden, lieber Graf, ist gelinde gesagt, Unsinn,“ mischte sich jetzt der Doktor in die Diskussion. „Erstens hat Ihnen Ihr Schwager eine recht ansehnliche Summe zur Gründung einer neuen Existenz zur Verfügung gestellt, die Sie nicht brauchen, wenn wir Ihre Rehabilitation bei den Behörden erreichen.“

„Gewiß nicht, aber es ist dann meine Pflicht, Herrn von Scheiblingen das Geld zurückzugeben.“

„Angenommen, es wäre Ihre Pflicht, ich möchte das bestreiten, lieber Graf, so werden Sie mir doch nicht glauben, daß ich eine Sache, wie diese, um des elenden Mammons halber aufgeben würde. Glücklicher Weise habe ich es nicht nöthig und ich verspreche Ihnen, daß ich lediglich aus Interesse für Sie den Fall verfolge, und wenn ich durch alle fünf Erdtheile hinter dem Schuldigen herjagen müßte. Jetzt habe ich ja zwei Anhaltspunkte, den Tausendmarkschein und den ramponirten Cylinder.“

Der Polizeibeamte lächelte, „der ramponirte Cylinder wird sich jetzt nach der Neujahrsnacht in vielen Exemplaren finden.“

„Ganz recht, mein Herr Berufspolizist, der Cylinder wird auch allein kein Beweis für die Schuld sein, wenn er sich aber bei dem Besitzer des Tausendmarkscheins findet, so giebt diese Combination unter allen Umständen das Urtheil über die Schuld des entdeckten Mannes.“

„Natürlich, das ist kein Zweifel, aber er wird sich nicht so schnell finden. Denn was in der Verfolgung des Tausendmarkscheines gethan werden kann, verehrter Doktor, das haben die Behörden gethan. Die Anhaltspunkte sind zu gering, und man weiß ja nicht, was man anfangen soll, man muß eben auf den Zufall hoffen, der der beste Mitarbeiter des Kriminalisten ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Baummüdigkeit.

Ueber diesen Gegenstand bringen die „Geisenheimer Mitteilungen“ einen Aufsatz, der die Grundsätze darlegt, die den Obstzüchtern immer wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden sollen. Deshalb sei dieser Aufsatz hier wiedergegeben. Er lautet:

Unter Baummüdigkeit versteht man das Einsetzen einer schwachtreibenden und fruchtlosen Periode des Wachstums unserer Obstbäume. Man ist wiederholt den Ursachen nachgegangen und zu untrüglichen Ergebnissen gelangt, die uns den Weg zeigen, mit wie einfachen Mitteln und Vorrichtungen dem schlechten Wachstum und Tragen der Obstbäume entgegengetreten bzw. abgeholfen werden kann.

Durchschreiten wir Obstbaumpflanzungen mit aufmerksamen Blicken, so begegnen wir häufig Gruppen, in denen alte, krankhafte und junge Bäume in zweifelhafter Harmonie ein gemeinsames Dasein fristen. Während die Abstände der Obstbäume untereinander 10 Meter betragen sollen, sehen wir zwischen den alten Bäumen in einer Entfernung von 3 und 2 Metern junge Bäume im Schatten der alten stehen und ein geringes Wachstum zeigend. Der Obstzüchter, der die alten, schlechttragenden Bäume gerne wegschaffen und durch junge ersetzen möchte, begeht gar häufig den Fehler, daß er die „Ausgedienten“ noch so lange beläßt, bis ihm die junge Pflanzung den Gefallen erweist, durch rasches Wachstum sein Obstzüchterherz zu erfreuen. Jedoch vergeblich ist in den allermeisten Fällen sein Hoffen! Denn die alten Bäume nehmen den jungen Luft und Sonne weg, entziehen ihnen also ein Haupterfordernis zum gedeihlichen Vorkommen.

Eine ebenso verkehrte Pflanzweise besteht in dem Nachpflanzen an derselben Stelle, woselbst alte Bäume derselben Art ein 50- bis 100jähriges Dasein fristeten. Dem Boden sind durch die unzähligen Wurzeln und die langjährige Nahrungsaufnahme der alten Bäume die meisten Nährstoffe in solchem Maße entzogen worden, daß selbst, wenn Bodenauffrischungen stattgefunden haben, den jungen Bäumen ungenügende, auf die Dauer nicht anhaltende Nahrung geliefert wird und ein Eingehen der Bäumchen eine fast unabwendbare Folge ist. Nahrungsmangel aber zeugt Brand und Krebsfäule. Diese Erscheinungen treten nicht sogleich auf; vielmehr freut sich der Obstzüchter des frischen Wachstums seiner an die Stelle der alten gesetzten Pflänzlinge und erhofft Gewinn. Einige Jahre nur dauert der Selbstbetrug; denn krankhaftes Aussehen und schließliches Absterben der jungen Baumpflanzung setzen der anfänglichen Freude einen argen Dämpfer auf. Ungezieser an den Blättern, in der Rinde und im Holze helfen zum Absterben; an den Spitzen zeigt sich die Dürre. „Wo ein Was ist, sammeln sich die Geier“, so bei einem absterbenden Bäumchen das Ungezieser und teilt sich in den Raub. In ungefähr 12 Jahren sind solche Bäumchen da, und es liegt die Gefahr vor, daß, wenn dieselben nicht rasch ausgegraben und verbrannt werden, das Ungezieser auch die in der Nähe stehenden gesunden Bäume und Pflanzen befallt.

Selbst kostspielige Kulturarbeit rentiert hier nicht. Was ist da zu tun? Die die Dörfer umgebenden Baumgärten zeigen nur zu oft das traurige Aussehen, von dem oben geredet ist, weil Unkenntnis des Obstbaumpflanzers an Stelle der alten, ausgemerzten Bäume junge zum langsamen Festsitzen gesetzt hat. Alles Probieren mit Ausschauen der alten Bäume, Erdenreuerungen und Auf-

füllungen werden recht teuer und endigen meist mit obigem Resultat. Darum fort mit solchem Experimentieren!

Beim Suchen nach den Ursachen des Krankwerdens und Absterbens der nachgepflanzten Bäume fand man eine überaus starke Bemurzelung der jungen Bäume. Dies neue Rätsel löste sich aber, als man die schwachen Obstbäumchen entfernte. Die Wurzeln gehörten nämlich den in der Nähe stehenden alten Bäumen, die in den mit nährstoffreicher Erde frischgefüllten Gruben ihrer dereinstigen Nachfolger mit ihren stärkeren Wurzeln alles Erreichbare aufsaugten und die jungen Bäumchen zu einem baldigen Siechtum verdamnten. Wollte man durch reichliche Düngung dem Nahrungsbedürfnisse der Neupflanzung aufhelfen, so würden die Nährstoffe doch von den kräftigeren Wurzeln der alten Bäume mit Beschlag belegt werden.

Selbst beim Pflanzen junger Bäume zwischen alte mit 10—12 Meter Abstand gedeihen die jungen nur so lange, als der Nährstoffvorrat der eigenen Grube reicht. Ist die Grenze der Grube von den feinen Wurzeln erreicht, so gibt es ein „Stall“; denn hier beginnt schon die Wurzelgrenze der alten Bäume, die dem Boden die erreichbaren Nährstoffe entzogen haben, und derselbe vermag nun den Wurzeln der jungen Bäume nichts mehr zu bieten. Die Wurzeln wenden sich der eigenen Grube zu, und eine Verfilzung des Wurzelwerkes ist das Endresultat. Wo soll auch der Boden die Schätze hernehmen, wenn er seit 50—100 Jahren mit Bäumen von demselben Nahrungsbedürfnisse bepflanzt wird? Was für die Wechselfolge unserer Halm- und Hackfrüchte gilt, ist für die Obstbäume maßgebend. Bei nachgepflanzter gleicher Obstart hat man stets Degeneration der Früchte konstatiert, aber auch weiter gefunden, daß das Nachpflanzen anderer Obstarten z. B. Zwetschen oder Birnen nach Äpfeln u. von befriedigendem Erfolg begleitet war. Von einer Baummüdigkeit der nachgepflanzten anderen Sorten war nicht viel zu spüren.

Weiter herrscht noch vielfach die Ansicht, daß der Baum seine äußersten Wurzeln unter der Kronentraufe habe, das ist nur da der Fall, wo gleichalterige nebeneinander stehende Bäume mit ihren Wurzeln und Kronen gegenseitig Front machen. Ein frei und alleinstehender Baum treibt seine Wurzeln so weit, als er den Boden für seine Ernährung braucht. Sind die Wurzeln durch die eines andern Baumes gehindert, neue Nährherde aufzuschließen, so folgt — Baummüdigkeit.

Kommen wir also in die Lage, alte Baumpflanzungen auszuroiden, so liegt es nach Vorhergelagtem auf der Hand, die Neupflanzungen nicht auf demselben Grundstücke vorzunehmen, sondern sie hinaus zu verlegen, dahin, wo seit Menschengedenken keine Obstbäume gestanden haben; denn gründliche kulturelle Anreicherung des Bodens mit Nährstoffen ist zu teuer im Verhältnis zu dem zu erwartenden Gewinn.

Man setze also seine jungen Bäume auf frisches, ausgeruhtes Land, selbst wenn es etwas seitwärts vom Dorfe liegen sollte. Der kräftige, gesunde Wuchs der neuen Pflanzung läßt große Freude und Gewinn erhoffen.

Bekämpfung des Weizen- und Roggenbrandes.

Einer der gefährlichsten Feinde des Getreidebaues ist der Weizen- und Roggenbrand. Will man einen ordentlichen Ertrag beim

Getreidebaue erzielen, so muß dieser Feind bekämpft werden, was allein mit der Behandlung des Saatgutes möglich ist. Die Schweizerische Samenuntersuchungs- und Versuchsanstalt in Zürich macht hierüber folgende Mitteilung:

Zur Bekämpfung des so lästigen Brandes bei Weizen und Roggen wird gewöhnlich Kupfervitriol in 0,5 prozentiger Lösung (0,5 Kilo auf 100 Liter Wasser) verwendet. Dieses Mittel hat, wenn das Saatgut längere Zeit damit behandelt wird, den Nachteil, daß es die Keimung des Weizens häufig verzögert, diejenige des Roggens stark herabsetzt, so daß nicht selten Mindererträge eintreten. Die nachträgliche Behandlung mit Kalkmilch oder Sodablösung macht das Verfahren umständlich und hebt überdies die Keimkraft nicht wesentlich. Beizt man das Getreide nur kürzere Zeit oder begießt man es nur mit der Lösung, um es dann durchzuschäufeln, so hat man namentlich bei stärkeem Befall keine Gewähr dafür, daß der Brand ganz vernichtet wird. Dasselbe gilt für mehrmaliges Eintauchen des Saatgutes in einem Korbe in die Kupfervitriollösung. Gestützt auf die vorstehenden Versuche empfiehlt sich als sicher wirkendes Beizmittel für Roggen stets, für Weizen namentlich bei später Saat Formol (Formalin, Formaldehyd) zu verwenden. Formal ist in 40 prozentiger wässriger Lösung von der „Union“, Aktiengesellschaft für chemische Industrie in Wien, VI, Magdalenenstraße 8, erhältlich. Um eine 0,1 prozentige Lösung herzustellen, nimmt man nicht ganz 0,25 Liter auf 100 Liter Wasser und rührt tüchtig um. In diese Lösung schüttelt man das Saatgut, so daß es von der Flüssigkeit bedeckt wird, und läßt es vier Stunden darin. Von Zeit zu Zeit rührt man es um, damit es von der Beize ganz bedeckt wird. Obenaufschwimmende, brandige Weizenkörner schöpft man dabei ab. Dann wird das Getreide zum Trocknen ausgeworfen. Die Wirksamkeit des Formols ist (wie beim Kupfervitriol) um so größer, je wärmer die Lösung ist. Temperaturen bis zu 50° schaden der Keimkraft des Getreides nicht. Die Beizkraft eiskalter Lösung ist dagegen geschwächt. Dieses Verfahren beeinflusst die Keimfähigkeit nicht, es ist überdies nicht wesentlich teurer und bedeutend einfacher als die Beize mit Kupfervitriol. Mit Formalin gebeiztes Getreide kann, wenn es tüchtig gewaschen wird, ohne Nachteil mit anderem Getreide verfüttert werden.

Gemeinnütziges.

Die hölzernen Nackenjochs der Zugochsen sind, wenn sie keine weiche Polsterung haben, eine Quelle großer Leiden für diese Tiere. Die harten Holzjochs drücken und reiben bald die Nackenhaut blutig; trotzdem aber werden sie immer wieder aufgelegt und die wunden Tiere durch die ärgsten Mißhandlungen zum Weiterziehen angetrieben. Hierum sollten sich die Tierfreunde und die Menschenfreunde (beides gehört zusammen) mehr bekümmern. Stirnbänder sind für Zugochsen besser, jedoch nur dann, wenn sie weich gefüttert und die Deichselfstangen nicht an dem Stirnjoch befestigt sind, da sonst der Kopf ständig belastet ist, bei zweirädrigen Karren sogar noch mit dem Gewichte der Ladung. Sehr empfohlen werden die Rinderkummete; sie müssen aber genau passen, weshalb man nur verstellbare kaufen darf, die nach der Körperform gerichtet werden können.